Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

7/1991 14. Februar 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Frieden wollen alle...» 93

«Am Hungertuch nagen» 94

2. Fastensonntag: Mk 9,2–10 95

«Junge Gemeinde» bringt neue Hilfsmittel für die Jugendarbeit Von Thomas Merz-Abt 96

Dokumentation 97

CH '91 – Christentum Schweiz
Magister und Armenvater 99
Der Mythos Pfarrhaus 101

Berichte 103

Hinweise 104

Amtlicher Teil 105

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Disentis: Erstes Brustkreuz eines Disentiser Abtes (um 1600)

«Frieden wollen alle...»

Das Aktionsthema der ökumenischen Fastenzeit-Kampagne 1991 von «Fastenopfer/Brot für alle» könnte aktueller nicht sein. «Frieden wollen alle...», und trotzdem gibt es den Irak-Krieg. Die Kirche verkündet allen Menschen Frieden, und trotzdem befindet sich nicht nur die Diözese Chur, sondern die katholische Kirche in der Schweiz in einem unseligen Spaltungsprozess. Analog zu diesen zwei aktuellen Beispielen könnte auf unzählige andere Konfliktbereiche auf internationaler, nationaler und zwischenmenschlicher Ebene verwiesen werden. Überall dasselbe Problem: Zwar sind alle für den Frieden, aber die Wirklichkeit ist häufig – zu häufig – Unfrieden. Wo man hinschaut – Kreuze, wie auf dem modernen Hungertuch von Anton Egloff!

Es fragt sich, ob wir es uns mit unserem selbstverständlichen «Für-den-Frieden-Sein» nicht doch etwas zu einfach machen. Was ist Frieden? Im Zusammenleben von Einzelmenschen, Gruppen, Völkern und Staaten kommt es aufgrund gleicher oder unterschiedlicher Interessen unweigerlich zu Konflikten. Das liegt nicht ursprünglich bei der menschlichen Sündhaftigkeit, sondern vorher schon in der Begrenztheit und Endlichkeit der Schöpfung. Die Zusammenlebenden – nichtmenschliche Lebewesen eingeschlossen – müssen sich Zeit, Raum und Güter teilen. Aber menschliche Schäche und Schuld verschärfen die natürliche Konflikthaftigkeit zwischen Menschen und Menschen und zwischen Menschen und nichtmenschlichen Lebewesen und der Umwelt überhaupt ganz gewaltig und erzeugen neue, gravierendere, nicht-naturnotwendige Konflikte. Sicher ist, dass eine von individuellen oder kollektiven Blindheiten, Ideologien und Egoismen geprägte, erst recht eine aggressiv gewalttätige Durchsetzung eigener Interessen zur Bedrohung des Friedens wird.

Dabei ist Frieden – von momentanen, meist labilen Harmoniezuständen abgesehen – innerhalb unserer realen Geschichte nicht als Zustand der Konfliktlosigkeit zu denken. Friede ist vielmehr das Zusammenleben in toleranter Koexistenz als Minimum und in aktiver Kooperation zum Nutzen aller als Optimum, was nur möglich ist in einer sozialen Rahmenordnung im kleinen und im grossen, innerhalb welcher Konflikte auf der Basis von Freiheit, Gleichheit und Partizipation (Menschenrechte und Völkerrechte), von Gerechtigkeit und Solidarität ausgetragen werden können und auch ausgetragen werden. Paradox ausgedrückt: Friede herrscht da, wo man *fair* miteinander *streiten* kann, wo berechtigte Interessen nach Möglichkeit berücksichtigt und überrissene – das heisst: die andern an die Wand drückende – Ansprüche zurückgebunden werden, wobei sich die Fairness nach Regeln (Ordnungen; institutionalisierten Entscheidungsmechanismen) bemisst, die grundsätzlich von allen Konfliktpartnern akzeptiert werden können und

die vor allem dafür sorgen, dass die schwächeren Konfliktteilnehmer nicht a priori die Verlierer sind.

Die niemals vollkommen zu erreichende, immer wieder neu anzustrebende Vision des Friedens bedarf einer Kultur der fairen Streits oder der gerechten Konfliktbewältigung in allen konfliktträchtigen Lebensbereichen auf allen Beziehungsebenen vom zwischenmenschlichen Beziehungsnetz bis zu den internationalen Beziehungen zwischen Völkern und Staaten auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene. Besagte Kultur basiert zwar auf einem gemeinsamen Konfliktbewältigungsethos, bedarf aber unbedingt der Institutionalisierung, das gilt am stärksten im Blick auf internationale Beziehungen bzw. Konflikte.

Die Fastenopfer-Kampagne 1991 «Frieden wollen alle... » möchte zur gerechteren Konfliktbewältigung auf verschiedensten Ebenen und in verschiedenen Bereichen Anstösse vermitteln. Das Werkheft 91 enthält eine Fülle von grundsätzlichen, informativen und praktischen Anregungen gerade auch für gestresste Leute im kirchlichen Dienst.

Dabei kann es die Kampagne der kirchlichen Hilfswerke aber nicht mit Hilfen zur Bewältigung alltäglicher Konflikte im zwischenmenschlichen (und innerkirchlichen!) Bereich bewenden lassen. Exemplarisch wird darum das Nord-Süd-Problem als internationaler Konflikt aufgegriffen, der nicht zuletzt im *Welthandel* ausgefochten wird - nach Gesetzmässigkeiten, die man angesichts der sehr unterschiedlichen Wirtschafts-Stärke und Profite der Handelsbeteiligten nicht als fair bezeichnen kann. Das wird konkretisiert am Beispiel Kaffee, wo sich zugleich die Möglichkeit einer konkreten Aktion anbahnt. Unter dem gleichen Aspekt wird neben dem Ökologieproblem das Problem der ständig zunehmenden Migrationsströme aus manchen Teilen der Dritten Welt in die Industrieländer aufgegriffen. Hier wird das Nord-Süd-Gefälle von sehr vielen unserer Zeitgenossen wohl erstmals als echter, weil nun auch uns bedrohender Konflikt erlebt. Hoffentlich führt das nicht nur dazu, die Grenzen dichter zu machen, sondern mehr noch dazu, die auslösenden Faktoren der Migrationsströme: entwicklungshemmende Faktoren vor Ort und im Welthandel durch verstärkte internationale Zusammenarbeit effizienter beiseitezuräumen.

Unser Engagement für den Frieden auch und gerade im Sinne verstärkter Anstrengungen zur Konfliktbewältigung wird getragen von unserem Glauben, dass Gott die Menschheit durch Christus mit sich versöhnt hat. Damit sind wir mitten in der österlichen Rüstzeit. Unsere erste Aufgabe ist die, nun auch unsererseits mit Gott ins reine zu kommen: «Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2 Kor 5,20; vgl. 6,1ff.). Wo das geschieht, werden Menschen sowohl selbstkritischer wie hoffnungsvoller am gottgewollten weltweiten «Dienst der Versöhnung» teilnehmen (vgl. 2 Kor 5,18). Wir stehen dem immensen menschlichen Konfliktpotential nicht allein gegenüber. Friede, besserer Friede, gerechtere Konfliktlösung ist möglich - auch wenn wir kein Paradies auf Erden erwarten.

Hans Halter

Hans Halter, Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Theologischen Fakultät Luzern, ist Präsident der theologischen Kommission des Fastenopfers der Schweizer Katholiken

Pastoral

«Am Hungertuch nagen»

Was die genaue Bedeutung der alten Redewendung «am Hungertuch nagen» ursprünglich war, ist den Forschern nicht klar. Gustav Kalt meinte 1978 in einer geschichtlichen Untersuchung zum Hungertuch: «Bevor das Fastenopfer mit seinem von einem indischen Künstler geschaffenen, modernen Hungertuch einem alten Brauch zu neuem Leben verhalf, wussten nur wenige sich unter Hungertuch etwas vorzustellen. Hingegen war jedermann die sprichwörtliche Redensart bekannt ‹am Hungertuch nagen›, ebenso, was sie bedeutet, nämlich ‹armselig und dürftig leben›. Sie kommt bereits bei Hans Sachs, dem ‹Schuhmacher und Poet dazu› vor und ebenso bei dem etwas später schreibenden Satiriker Johann Fischart (1547 bis 1590). Falls man unter ‹nagen› eine bildhafte Umschreibung einer geistigen Auseinandersetzung sehen will, liesse sich das Wort auf das Meditieren der Gläubigen vor den auf dem Tuch dargestellten Heilsgeheimnissen zurückführen. Doch dieser Erklärungsversuch läuft wohl Gefahr, dem Verdikt zum Opfer zu fallen: ‹allzu schön, um wahr zu sein›.»

Das Hungertuch'91 von Anton Egloff erinnert an diese alte Redewendung. Da und dort hat dieses Fastenopfer-Hungertuch, das aus einem Wettbewerb unter Schweizer Künstlerinnen und Künstlern entstanden ist, zu Diskussionen angeregt: Sollen wir uns dem Anspruch dieses Bildes stellen? Sehr schnell spürten einige, dass dieses sehr meditative Hungertuch von Anton Egloff nicht als «fastfood» zu «konsumieren» ist. Man musste sich aufs «Nagen» einstellen. Andere fürchteten die Reaktion des sogenannten «Volkes». Wer sich auf die zeitgenössische Bildsprache und den Gehalt dieses religiösen Bildes einliess, spürte aber auch die seelsorgerliche Chance, mit diesem Kunstwerk Leute anzusprechen, denen Kunst wichtig ist.

Es lohnt sich, in diesem Zusammenhang in der Pastoral und in der Verkündigung auf das Verhältnis von Kunst und Kirche zu sprechen zu kommen. Viele Christinnen und Christen werden dafür dankbar sein. Lebendiger Glaube hat ja in allen Epochen der Kirchengeschichte den Kontakt zu den zeitgenössischen Ausdrucksformen der Kunst gesucht. Wenn Glauben auf den Grenzen sprengenden Gott setzt, so muss Glaube von seiner inneren Dynamik her immer wieder nach neuen Ausdrucksformen suchen. Die Kirche als Gemeinschaft sollte sich glücklich preisen, wenn sich in ihren Kreisen religiöse Menschen befinden, die sich künstlerisch ausdrücken. Auf diesem Hintergrund sind vorschnelle Verurteilungen dieses zeitgenössischen Hungertuches'91 auch ekklesiologisch zu relativieren.

Erfreulich ist denn auch beim Fastenopfer der bisher gute Bestelleingang für das Hungertuch'91. Erfreulich auch spontane Reaktionen wie die eines Seelsorgers an Anton Egloff: «In Kürze möchte ich Ihnen für das künstlerisch so aussagestarke, zur Meditation anregende, gültige Werte und Zusammenhänge vermittelnde Hungertuch'91 danken und Ihnen zu diesem wahrhaft reli-

2. Fastensonntag: Mk 9,2–10

■ 1. Kontext und Aufbau

Die Verklärungsperikope ist im Zusammenhang eines grösseren Abschnittes zu lesen, der mit 8,27 beginnt und bis 10,52 reicht. Sachlich ist die Texteinheit vor allem mit den voranstehenden Perikopen verbunden. Das Messiasbekenntnis des Petrus (8,27–30) wird sowohl in der ersten Leidensankündigung (8,31–33) als auch in den Nachfolgesprüchen (8,34–38) erläutert. Die Verklärungserzählung wirft nochmals aus anderer Perspektive Licht auf die petrinische Aussage. Der nachfolgende Dialog über das Kommen des Elija (9,11–13) schliesst unmittelbar an 9,10 an. Die weitere Perikopenfolge ist nur lose verbunden.

9,2–10 kann in vier Abschnitte gegliedert werden. Nach der Schilderung der Verklärung (9,2–4) und der Jüngerreaktion (9,5–7) folgt – als Höhepunkt der Erzählung – die proklamierende Stimme aus der Wolke (9,7–8). Die Erzählung schliesst mit dem Schweigegebot an die Jünger und mit einer damit verbundenen Jüngerfrage (9,9–10).

■ 2. Aussage

Der Evangelist eröffnet die Erzählung mit einer Zeitbestimmung, die das Folgende wohl an 8,27–30 rückbindet. Als Begleiter Jesu nennt er den sogenannten «inneren Kreis» der Jünger. Die genannten Drei werden auch 5,37 und 14,33 (sowie 13,3: dort mit Andreas) aus dem Zwölferkreis herausgehoben. Der als Ort des Geschehens genannte hohe Berg erinnert an alttestamentliche Gottesbegegnungen (vgl. Gen 22; Exodus-Überlieferung). Mittels eines leicht verständlichen Vergleichs (9,3) wird umschrieben, was der Evangelist mittels «verwandeln» ausdrücken will. Er deutet damit an, dass Jesus seine irdische Gestalt gewechselt hat; Genaueres sagt er nicht. Der eigentümliche Charakter des Geschehens wird durch die unvermutete Ausweitung der Szene unterstrichen (9,4). Im Erscheinen des Elija und des Mose ist die Zeitdimension gleichsam aufgehoben. Die zwei Gestalten repräsentieren die grossen Persönlichkeiten des Alten Testaments. Elija wird überdies im Markusevangelium mehrfach zu Jesus in Beziehung gesetzt (vgl. 6,14–16; 8,28; 9,11–13; 15,35–36). Das Gespräch verdeutlicht das Verweilen und die Gemeinschaft in überirdischer Atmosphäre.

Die Reaktion des Petrus auf das Geschehen (9,5) wird im Nachhinein (9,6) als Rede aus der Verlegenheit, geprägt von Furcht, eingeordnet. Sie zielt auf ein Aufrechterhalten des als gut erkannten Zustandes. «Zelte bauen» ist in diesem Sinn metaphorisch zu verstehen. Woran der Jünger Mose und Elija erkennt, bleibt untersagt. Ebenso unterbleibt eine Antwort Jesu auf den Vorschlag des Petrus.

Diese verkürzte Erzählweise, Merkmal fiktionaler Darstellung, erlaubt einen unmittelbaren Übergang zur Deutung der Szene. Diese liegt in der Sohnesproklamation, die durch die Stimme aus der Wolke geschieht. Neben anderen Bezugstellen verweisen besonders Gen 9,13–14; Ex 16,10; 34,5; Num 11,25; Dtn 5,22 auf die in der Wolke verborgene Gottesgegenwart. Im Schatten der Wolke werden die Gestalten auf dem Berg von dieser Gegenwart des Herrn ergriffen. Die Stimme unterstreicht dies. Sie bezeichnet Jesus *hinweisend* als den geliebten Sohn (vgl. anders in der Taufperikope 1,11: «*Du* bist . . .»). Damit ist seine innere Gemeinschaft mit und sein Rückhalt in Gott ausgewiesen. Mit dieser Aussage verbunden ist die Anweisung des Hörens auf Jesus. Über die allgemeine Bedeutung dieser Aufforderung hinaus könnte sie sich besonders auf die unmittelbar zuvor stehenden Jesusaussagen beziehen (vgl. 8,31.34–38). Die Proklamation erfolgt im Blick auf die Jünger. Ihre Bedeutung wird durch die Anwesenheit der alttestamentlichen Gestalten hervorgehoben: Die Sohnesaussage ist so in den grösseren heilsgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Die Szene schliesst abrupt. Erst jetzt (9,8) deutet der Evangelist an, dass der Schatten der Wolke (zumindest) den Blick der Jünger zu Boden geworfen hatte.

Das Schweigegebot (9,9) ist in die markinische Darstellungsweise einzuordnen. Erstmals wird es nicht absolut, sondern begrenzt ausgesprochen. Die Bezugnahme zur Auferstehung deutet an, dass dann erkennbar werden wird, was sich hier vollzogen hat. Mit der Auferstehung Jesu geschieht die entscheidende Wende im Offenbar-Werden Jesu wie auch im Zugang zu ihm. Zugleich bietet die Erwähnung der Auferstehung Jesu Gelegenheit zum Hinweis auf die Unverständigkeit der Jünger. Ihre Frage relativiert 8,27–33 und kennzeichnet deutlich die vorösterliche Jüngersituation. Zugleich leitet ihr Fragen über zur folgenden Perikope.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Gen 22) wird das Motiv vom Berg als Ort der Gotteserfahrung und jenes von der Himmelstimme als Weg der Gottesbegegnung verwendet. Die zweite Lesung (Röm 8) bringt in kurzer Form die Stellung Jesu als durch die Auferstehung erhöhter Sohn zum Ausdruck. Die neugestaltende Perspektive der Auferstehung, die im Evangelium angedeutet wird, kommt hierin voll zum Tragen.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt an dieser Stelle während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

giösen Kunstwerk anerkennend gratulieren. Als Priester (seit 1944) weiss ich aus Erfahrung, dass viele Kirchenbesucher Gefahr laufen, das Hungertuch '91 als Gekritzel abzulehnen. Ich werde versuchen, in den Predigten die Leute auf den Wert dieses Hungertuches aufmerksam zu machen, und sie bitten, langsam, unvoreingenommen, lernbegierig die ‹Meditation zum Schweizer Hungertuch von Anton Egloff›, verfasst von Brigit Keller, Zürich, zu erarbeiten, auf sich wirken zu lassen, die so vielen Aussagen und Gesichtspunkte nach und nach zu überdenken.»

■ Praktische Hinweise

Diesem praktischen Hinweis folgen hier noch weitere Anregungen:

Der erste Schritt zur Arbeit mit diesem Hungertuch heisst: sich Zeit nehmen, das Meditationsbüchlein von Brigit Keller (beim Fastenopfer gratis erhältlich zum Verteilen) zu studieren oder den Einführungstext des Künstlers im Fastenopfer-Werkheft zu lesen. In bildender Kunst Geübte werden die Zeit zum Schauen gebrauchen, dem Rate des Künstlers folgend: «Meditiert, denkt, fühlt Ihr heraus, was darin steckt.»

Es empfiehlt sich, in der Kirche in der Nähe des Hungertuches gut sichtbar Exemplare des Meditationsbüchleins aufzulegen. die Besucherinnen und Besucher der Kirche haben so Gelegenheit, sich jederzeit über das ungewohnte Bild in der Kirche zu informieren (analog zu den Kunstführern, die wir in vielen Kirchen antreffen).

Das Hungertuch kann in Predigten Anlass zu Gedanken über unseren Umgang mit dem Kreuz geben. Kunst zeigt oft, was in unserer Gesellschaft und im Alltag verdrängt wird; Leiden, Tod, Konflikte, Kreuze werden

ausgesondert. Widerstand gegen dieses Tuch könnte so aufgefangen werden.

Das Hungertuch hatte im Mittelalter die Funktion des Verhüllens. Das Hungertuch '91 steht im Kontrast zu unserer gewohnten Bildwelt. Das liturgische Verhüllen ist ein Gestus, der auf ein Geheimnis hinweist, indem er die gewohnten Bilder verdeckt. Dehalb könnte sich dieses Tuch in der Fastenzeit und Karwoche je nach Kirchenausstattung dazu eignen, den Brauch des Verhüllens und schliesslich auch Enthüllens des Kreuzes am Karfreitag zu beleben.

Mit dem Hungertuch und seinen Ausschnitten (vgl. dazu die beim Fastenopfer erhältliche Dia-Serie) könnte ein Kreuzweg gestaltet werden.

Vielleicht lädt das Hungertuch - zentral in einem Meditationsraum aufgemacht - ganz schlicht zur stillen Meditation ein. Passende Musik könnte helfen, sich den Kreuzen im eigenen Leben anzunähern.

Zum Fastenopferthema «Konflikte» kann die Brücke leicht geschlagen werden: Das Kreuz ist ein Zeichen für Konflikt. Die Namen auf dem Tuch sind in ihrer Art schöpferische Friedensbringer.

Das Hungertuch kann Anlass sein, den einzelnen Namen auf dem Tuch nachzuspüren. Was bedeuten uns heute diese Namen, Personen, die aufs Hungertuch - zum Gedächtnis! - geschrieben sind?

Der Mensch selbst ist ein Kreuz: Er braucht nur die Arme auszustrecken. In Gottesdiensten könnte sich diese Betrachtung zu einem liturgischen Gestus oder zu einer Körpermeditation entfalten.

Ein Vorschlag für einen ökumenischen Gottesdienst zu diesem Hungertuch findet sich in den Werkheften von Brot für alle und Fastenopfer.

All diese Hinweise können nur Anregungen sein und Appetit wecken, sie entbinden nicht, selbst am Hungertuch zu nagen. Spirituelle Kost kommt hier nicht als süsses Wohlstandshäppchen daher, sondern als knochenharter aber nahrhafter Brocken, spirituelle Rohkost sozusagen.

Toni Bernet-Strahm

Der Theologe Toni Bernet-Strahm leitet das Ressort «Bildung» des Fastenopfers der Schweizer Katholiken

«Junge Gemeinde» bringt neue Hilfsmittel für die Jugendpastoral

«In vielen Kantonen sowie auf schweizerischer Ebene konnte sich der 1983 gegründete katholische Jugendverband ‹Junge Gemeinde› gut etablieren. Zahlreiche junge Frauen und Männer engagieren sich ehrenamtlich, Treffen und Angebote werden gut besucht, und Hilfsmittel und Unterlagen stossen auf Interesse.» Diese positive Zwischenbilanz zogen Lisianne Enderli und Pierre Stutz von der Bundesleitung «Junge Gemeinde» an einer Pressekonferenz. Dass man sich auf diesen Erfolgen nicht ausruhen möchte, ist deutlich zu spüren . Für die nächsten Jahre hat sich der Verband das Ziel gesetzt, vor allem die pfarreiliche Jugendarbeit zu unterstützen. Gleich vier neue Büchlein und Impulsmappen, die dieser Arbeit dienen sollen, hat die «Junge Gemeinde» bei dieser Gelegenheit vorgestellt.

■ Ganze Pastoral aus der Sicht der Jugend überdenken

Wer heute darauf hinweise, wie wichtig es für die Zukunft der Kirche sei, junge Menschen anzusprechen, stosse weitherum auf Einigkeit, erklärten Enderli und Stutz. Doch sobald es darum gehe, diese Einsicht in konkrete Schritte umzusetzen, begännen die Schwierigkeiten. Einerseits sei eine grosse Ratlosigkeit zu spüren, wie und wo man Jugendliche heute noch ansprechen kann. Anderseits stehe allzu oft noch einfach der Wunsch im Vordergrund, möglichst viele in die Kirche zu bringen. «Damit aber», so Stutz, «wäre das Problem nicht gelöst.» Stutz forderte, die Pfarreien müssten eine viel tiefer gehende «Option für die Jugend» treffen. Damit meinte er, dass eine Pfarrei ihre ganze Pastoral aus der Sicht der Jugend neu überdenken müsse. Die Jugend dürfe nicht einfach als Rekrutierungs-Objekt gesehen werden. Vielmehr geht es darum, als Pfarrei, als Gemeinschaft die Spuren Gottes in unserer Welt und in unserem Leben zu entdecken. Die «Junge Gemeinde» möchte darum nicht in das weitverbreitete Gejammer einstimmen und fragen, wo denn die Jungen blieben. Sie möchte vielmehr die Pfarreien dazu aufmuntern, dass sie sich fragen: «Sind wir denn eine lebendige Pfarrei?», «Lassen wir Raum, damit junge Menschen sich bei uns entfalten können?» oder «Welche Werte stehen in unserer Pfarrei im Zentrum?»

■ «Firmung ab 17» als eine mögliche Konsequenz

Zu einem konkreten Schritt möchte die «Junge Gemeinde» besonders ermutigen: Zu einer Heraufsetzung des Firmalters auf mindestens 17 Jahre. In einer Arbeitsgruppe haben sich verschiedene kirchlich engagierte Frauen und Männer intensiv mit dieser Frage auseinandergesetzt. Erfahrungen von Pfarreien, die diesen Schritt bereits gewagt haben, wurden ebenso berücksichtigt wie die Bedenken von kleineren Pfarreien oder die Ergebnisse der Vernehmlassung im Bistum Basel.

Als Resultat legt die Arbeitsgruppe nun eine Impulsmappe unter dem Titel «Weghilfen zur Firmung ab 17» vor. Neben einer Situationsanalyse und grundsätzlichen Gedanken zur Firmtheologie enthält die Mappe zahlreiche konkrete Impulse und Ideen für die Arbeit in einer Pfarrei. Der Schwerpunkt liegt darin, dass in der Gemeinde eine Auseinandersetzung mit dieser Frage entstehen kann.

Weitere Mappen zu «Firmung ab 17» sind auf Anfang 1992 und 1993 geplant. Diese möchten dann noch mehr konkrete Hilfen geben für Pfarreien, die sich für eine Heraufsetzung des Firmalters entscheiden.

«Ich will nicht sagen», so Pierre Stutz, «dass die Firmung im 5./6. Schuljahr sinnlos sei.» Doch möchte er zu bedenken geben, dass Ziel jeder Sakramentenpastoral die Gemeindebildung sein müsse. Und da gebe es

■ «Junge Gemeinde» sucht Mitglieder

Seit Anfang Jahr kennt der Schweizerische katholische Jugendverband «Junge Gemeinde» die Mitgliedschaft. Der Wunsch, eine solche Mitgliedschaft einzuführen, kam nicht von der Bundesleitung, sondern von der Basis. Die Verbandsleitung hat nun diesen Wunsch aufgenommen und stellt drei Möglichkeiten zur Auswahl:

Solidaritätsmitglieder unterstützen den Jugendverband ideell und finanziell.

Engagierte Mitglieder sind darüber hinaus bereit, sich im Umfeld der ehrenamtlichen Jugendarbeit zu engagieren.

Dritte Möglichkeit ist schliesslich die Gruppen-Mitgliedschaft.

Wer sich näher interessiert, erhält Informationen bei der Bundesleitung «Junge Gemeinde», Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01-251 06 00.

doch ernsthaft zu denken, wenn ein grosser Teil der Gefirmten von der Kirche nichts mehr wissen wolle. «Wir dürfen», so Stutz, «in der Kirche doch nicht immer erst reagieren, wenn es nicht mehr anders geht. Wir müssen selber agieren, etwas wagen, dabei auf die Hilfe Jesu Christi vertrauen.»

■ **«Jugend bewegt Pfarrei»**

Ein weiteres Büchlein aus der Reihe «Junge Gemeinde Impulse» wurde ebenfalls vorgestellt: «Jugend bewegt Pfarrei». Es möchte Pfarreien dazu ermuntern, ihr Verhältnis zur Jugend zu überdenken. Georges Berli, Psychologe und langjähriger Mitarbeiter der Bundesleitung «Junge Gemeinde» schildert die Jugend aus soziologischer und psychologischer Sicht.

Pierre Stutz stellt darin in 12 Thesen wichtige Aspekte der Pastoraltheologie zur Diskussion. Das leserfreundliche und ansprechende Büchlein wendet sich an ein breites Publikum von Priestern über Kirchenvorsteherschaften bis zu Jugendleiterinnen und Jugendleitern. Besonders möchte es auch Pfarreiräte ansprechen. Der zweite Teil unter dem Titel «Jugend bewegt unseren Pfarreirat» enthält denn auch ein Modell, wie sich ein Pfarreirat an mehreren Abenden mit dieser Problematik auseinandersetzen könnte. Dazu gehören auch Ideen, wie man mit Jugendlichen ins Gespräch kommen könnte.

■ **Tips für die Gründung einer Jugendgruppe**

Eine weitere Impulsmappe ist in erster Linie in die Hand von Jugendleitern, Jugendleiterinnen oder Jugendbegleitpersonen gedacht: «Eine Jugendgruppe entsteht – eine Handvoll Tips». Immer wieder werden ehren- oder vollamtlich engagierte Mitarbeiterinnen und Mitabeiter der «Jungen Gemeinde» darauf angesprochen, wie man eine Jugendgruppe ins Leben rufen könne. Für viele Jugendliche oder Jugendbegleitpersonen ist dies eine zentrale Frage. Die Impulsmappe möchte nun dazu Mut machen, einen solche Schritt zu wagen. Checklisten für die Vorbereitung, Programm-Vorschläge für die ersten Abende, Wissens- und Bedenkenswertes rund um das Gruppenleben sowie zahlreiche weitere Tips und Ideen geben Interessierten das nötige Rüstzeug.

■ **«Junge Gemeinde» sucht Zusammenarbeit**

Wo überall eine Pfarrei sich mit Jugendfragen auseinandersetzen möchte, da ist die «Junge Gemeinde» gerne bereit, diese Aktivitäten zu unterstützen. In vielen Kantonen bestehen auch ehrenamtliche Kantonalleitungen, die bei der Gründung und Begleitung von Jugendgruppen mithelfen können. Besonders wichtig ist der «Jungen Gemeinde» die Zusammenarbeit mit lokalen oder regionalen Verantwortlichen für Jugendarbeit. Nicht Konkurrenz, sondern Ergänzung ist das Ziel.[1]

Thomas Merz-Abt

Thomas Merz-Abt studiert Theologie, Psychologie und Kommunikationswissenschaft/Journalistik an der Universität Freiburg i. Ü. nach mehreren Jahren praktischer Tätigkeit in der Pfarreiarbeit sowie als Radio- und Pressejournalist

[1] *Bezugsquellen:*
Die vorgestellten Impulsmappen und Broschüren können an folgenden Stellen bezogen werden:
Georges Berli, Pierre Stutz, Jugend bewegt Pfarrei: bei Freizyt-Lade, St. Karliquai 12, 6000 Luzern 5; Preis Fr. 11.–.
Impulsmappe «Weghilfen zur Firmung ab 17», Fr. 12.–; Impulsmappe «Eine Jugendgruppe entsteht – eine Handvoll Tips», Fr. 8.–; Porträt «Junge Gemeinde in den Pfarreien», gratis; erhältlich bei: Bundesleitung «Junge Gemeinde», Auf der Mauer 13, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01-251 06 00.

Dokumentation

«Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!» (Mt 25,40)

Liebe Schwestern und Brüder!

Die grosse Enzyklika Papst Leos XIII., «Rerum novarum», deren Jahrhundertfeier wir begehen, hat ein neues Kapitel der Soziallehre der Kirche eröffnet. Ein wichtiger Punkt dieser Lehre ist die unermüdliche Einladung zum solidarischen Engagement mit dem Ziel, die Armut und die Unterentwicklung zu besiegen, eine Situation, in der Millionen von Menschen leben.

Obwohl die Schöpfung mit ihren Gütern grundsätzlich für alle bestimmt ist, leidet ein grosser Teil der Menschheit noch immer unter der unerträglichen Last des Elends. In einer solchen Situation ist *Liebe und gelebte Solidarität* gefordert, wie ich bereits in der Enzyklika «Sollicitudo rei socialis» herausstellte. Ich wollte damit ausdrücken, wie dringend es ist, sich für das Wohl der anderen einzusetzen und bereit zu sein, *sich selbst zu beschränken* – im biblischen Sinne –, *um den anderen zu dienen*, anstatt sie zum eigenen Vorteil zu unterdrücken.

1. In dieser Fastenzeit wenden wir uns erneut hin zu Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, der die Quelle aller Güte ist, um ihn zu bitten, uns von unserem Egoismus zu heilen und uns ein «neues Herz und einen neuen Geist» zu geben.

Die Fastenzeit und die folgende Osterzeit konfrontieren uns mit der *totalen Identifikation unseres Herrn Jesus Christus mit den Armen.* Der Sohn Gottes, der aus Liebe zu uns arm geworden ist, identifiziert sich mit allen, die leiden. Diese volle Gleichstellung findet ihren tiefsten Ausdruck in den Worten des Herrn: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40).

2. Am Höhepunkt der Fastenzeit, dem Gründonnerstag, erinnert uns die Liturgie an die Einsetzung der Eucharistie, das Gedächtnis des Leidens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Hier, im Sakrament, in dem die Kirche die Tiefe des eigenen Glaubens feiert, müssen wir das lebendige Bewusstsein des armen, leidenden und verfolgten Christus erfahren. Dieser Jesus Christus, der uns so geliebt hat, dass er für uns sein Leben hingegeben hat und sich uns in der Eucharistie als Speise des ewigen Lebens schenkt, ist der gleiche Jesus Christus, der uns einlädt, ihn in jenen Armen wiederzuerkennen, mit denen er sich in voller Solidarität gleichsetzt.

Der heilige Johannes Chrysostomus hat diese Gleichsetzung lehrhaft ausgedrückt mit der klaren Aussage: «Willst du den Leib Christi ehren? Dann übersieh nicht, dass dieser Leib nackt ist. Ehre den Herrn nicht im Haus der Kirche mit seidenen Gewändern, während du ihn draussen übersiehst, wo er unter Kälte und Blösse leidet» (vgl. Kom. in Mt, Nr. 50,3–4, in: PG 58)

3. In dieser Fastenzeit ist es ebenfalls notwendig, über das Gleichnis vom «reichen Prasser und dem armen Lazarus» nachzudenken. Alle Menschen sind dazu berufen, am Gastmahl der Güter dieser Welt teilzunehmen, und doch liegen viele noch vor der Tür, wie Lazarus, wo «die Hunde kommen und an seinen Geschwüren lecken» (Lk 16,21).

Wenn wir die unzählige Menge von Menschen übersehen würden, die nicht nur ohne das zum Leben unbedingt Notwendige (Lebensmittel, Unterkunft, medizinische Versorgung) existieren müssen, sondern nicht

einmal einen Funken von Hoffnung auf eine bessere Zukunft haben, würden wir wie der reiche Prasser, der so tut, als sähe er den bettelnden Lazarus gar nicht (vgl. Lk 16,19–31).

Wir müssen unsere Augen für das Bild der erschütternden Armseligkeit offen halten, das viele Teile der Erde trübt. Und in diesem Sinne wiederhole ich deswegen den Appell, den ich – im Namen Jesu Christi und im Namen der ganzen Menschheit – an alle Menschen guten Willens während meiner letzten Reise in die Sahel-Zone gerichtet habe: «Wie würde die Geschichte über eine Generation urteilen, die alle Mittel besitzt, um die Bevölkerung des ganzen Planeten zu ernähren, sich aber in brudermörderischer Blindheit weigerte, dies zu tun? ... Was für eine Wüste würde eine Welt sein, auf der das Elend nicht der Liebe begegnete, die Leben spendet?» (vgl. Osservatore Romano, dt. Ausgabe, 16. März 1990, S. 8).

Wenn wir unseren Blick auf Jesus Christus richten, den guten Samariter, können wir nicht vergessen, dass er – von der Armut der Krippe bis zur totalen Selbstentäusserung am Kreuze – einer der Ärmsten geworden ist. Er hat uns die Trennung von den Reichtümern, das Vertrauen auf Gott und die Bereitschaft zum Teilen gelehrt. Er ermahnt uns, auf unsere Schwestern und Brüder zu sehen, die in Elend und Leid leben, und zwar in dem Geiste eines Armen, der sich in voller Abhängigkeit von Gott erkennt und weiss, dass er ausschliesslich seiner bedarf. Die Art, wie wir uns verhalten werden, wird der wahre, authentische Massstab unserer Liebe zu Ihm sein, der Quelle des Lebens und der Liebe sowie Zeichen unserer Treue zu seinem Evangelium ist.

Die Fastenzeit möge in allen dieses Bewusstsein und diese Verpflichtung zur Liebe wachsen lassen, auf dass die Zeit nicht vergebens sei, sondern uns wirklich erneuere für eine wahre Freude des Osterfestes.

Aus dem Vatikan am 8. September 1990, dem Feste der Geburt unserer Seligen Jungfrau Maria

Johannes Paul II.

Priesterseminar St. Luzi Chur

■ Mitteilung von Regens Franz Annen

Am Samstag, 2. Februar 1991, fand ein ausführliches Gespräch zwischen Bischof Wolfgang Haas und Regens Franz Annen statt. Darin teilte Bischof Haas dem Regens folgende Entscheidungen mit, die er als endgültig bezeichnete:

1. Er lehnt den Vorschlag der Professorenschaft der Theologischen Hochschule Chur (THC) ab, der ein mindestens fünfjähriges Moratorium, verbunden mit längerfristiger Planung durch eine gemischte Kommission (Ordinariat, Seminar/THC, Priesterrat), vorsieht. Damit sollte der Ausbildungsstätte etwas Ruhe verschafft werden, damit sie sich erholen und regenerieren kann. Vielmehr will Bischof Haas jetzt die ersten konkreten Schritte tun und sein Vorhaben, St. Luzi zu einem «eigentlichen» Priesterseminar umzugestalten, in die Tat umsetzen.

2. Wie schon früher zugestanden, dürfen die Laientheologen/-innen, die bereits im Seminar wohnen, bis zum Ende ihres Studiums dort bleiben.

3. Auf den Studienjahresbeginn im Herbst 1991 hin dürfen keine Laientheologen/-innen mehr ins Priesterseminar St. Luzi aufgenommen werden. Ihrem Studium an der THC steht hingegen nichts im Wege. Bischof Haas ist auf der Suche nach einer Wohnungsmöglichkeit ausserhalb des Seminars, wo Laientheologen/-innen auch ihre spezifische Begleitung bekommen könnten.

4. Priesteramtskandidaten des Bistums Chur müssen ab Herbst 1991 erstmals ein Vorbereitungsjahr absolvieren, bevor sie ins Priesterseminar aufgenommen werden. Dieses Vorbereitungsjahr wird unabhängig vom Seminar organisiert und durchgeführt.

5. Da Regens Annen schon seit längerer Zeit deutlich machte, dass er die vorgesehene Umstrukturierung von St. Luzi nicht gutheissen kann, und nicht bereit ist, sie als verantwortlicher Regens durchzuführen, wird er auf das Ende des laufenden Studienjahres als Regens abberufen. Wer im Juli dieses Amt neu übernimmt, ist zur Stunde noch nicht bekannt. Seine Professur an der THC ist nicht in Frage gestellt.

Chur, 4. Februar 1991

■ Stellungnahme der Seminargemeinschaft St. Luzi Chur

Nach mehreren Gesprächen, die wir Studierende mit Bischof Wolfgang Haas über die Zukunft des Priesterseminars und der THC führten, löst sein jetziges Vorgehen bei uns grosse Enttäuschung aus. Wir erhofften gemeinsam seine und unsere Vorstellungen über die Seelsorgerausbildung im Rahmen des bestehenden Konzeptes verwirklichen zu können. Doch diese Zusammenarbeit scheint uns nun unmöglich.

Die Aussagen von Bischof Haas, er werde bei seinen Entscheiden weder auf die Meinung des Priesterrates (das kirchliche Gesetzbuch schreibt für «Angelegenheiten von grösserer Bedeutung» die Anhörung des Priesterrates vor; CIC can 500 § 2), noch auf jene anderer kirchlicher Gremien in der Schweiz Rücksicht nehmen, scheinen sich für uns zu bestätigen. Für Bischof Haas ist die Sorge um die Einheit mit der Grosskirche wichtiger als jene um sein eigenes Bistum. Ein solches Vorgehen steht für uns im Widerspruch zu den Forderungen des II. Vatikanischen Konzils und der Synode 72 und kann deshalb nicht akzeptiert werden.

Angesichts seiner ausweichenden und unklaren Antworten auf unsere Fragen nach den konkreten Vorstellungen über die Seelsorgerausbildung im Bistum Chur bezweifeln wir, ob Bischof Haas überhaupt über ein entsprechendes Konzept für ein «eigentliches» Priesterseminar verfügt.

Das Seminarkonzept von St. Luzi, wo Frauen und Männer, Laien und Priesteramtskandidaten gemeinsam wohnen, beten und studieren, ist für uns eine richtige und notwendige (not-wendende) Antwort auf die Fragen der Zukunft der Kirche in unserem Land. Denn es ist in unseren Augen widersinnig, Menschen auseinanderzureissen, die sich auf das gemeinsame Ziel Seelsorge vorbereiten.

Dem Vorgehen der Diözesanleitung, insbesondere von Bischof Haas, sind wir ohnmächtig ausgesetzt. Es ist uns jedoch bewusst, dass die Kirche der Zukunft auf uns ruht, da wir einen wichtigen Teil der zukünftigen Seelsorger/-innen vertreten. Das bedeutet, dass jede(r), die (der) sich um die Zukunft der Kirche Sorgen macht, nun nicht mehr länger schweigen darf. Mit Eurer Unterstützung lassen wir uns die Freude an der Arbeit in dieser Kirche nicht nehmen. Als Zeichen dieser Unterstützung bitten wir Euch, bei Bischof Haas zu protestieren.

Im Geiste Jesu wissen wir uns im Glauben und gemeinsamen Gebet getragen.

Chur, 5. Februar 1991

■ Stellungnahme der Bischöflichen Kanzlei Chur

Heute wurden in den Medien Nachrichten über das Priesterseminar und die Theologische Hochschule Chur veröffentlicht, zu denen wir uns im Einvernehmen mit dem Diözesanbischof in folgender Weise äussern möchten:

1. Wie seit Monaten bekannt ist, beabsichtigt der Bischof, das Seminar St. Luzi umzustrukturieren. Aus diesem Grund hat er verschiedene Gespräche zur weiteren Abklärung geführt. Unter anderem hatte er, wie

Fortsetzung Seite 103

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Magister und Armenvater

Nebst ihrer priesterlichen Arbeit waren die katholischen Pfarrer oft auch als Lehrer, Naturwissenschafter oder Chronisten tätig. Zudem bemühten sie sich um bessere Lebensbedingungen ihrer Pfarrkinder, die zumeist in wirtschaftlich benachteiligten Randregionen lebten.

Durch die Ordination (Priesterweihe) kommt dem Klerus in der katholischen Kirche eine privilegierte Stellung zu. Dadurch verfügt er über eine Reihe wichtiger Leitungs- und Lehrfunktionen innerhalb seiner Pfarrgemeinde. Er wird, besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zum Pastor und Magister der katholischen ländlich-bäuerlichen Gesellschaft, die vorwiegend in den Randzonen der Schweiz lebt, im wirtschaftlichen Wachstumsprozess hintennach hinkt und der Industrialisierung und dem Liberalismus misstraut.

Der Pfarrer als «Magister»

Der Strassburger Historiker Christian Moritz Engelhardt lobte in seinen Reiseberichten besonders die Pfarrer der südlichen Oberwalliser Seitentäler wegen deren Bewirtung und vor allem auch wegen deren Interesse an seinen Studien- und Forschungsarbeiten in den Alpen. Er staunte ob den reichen Kenntnissen mancher Priester in verschiedensten naturwissenschaftlichen Fachgebieten, die diese zum Teil als Autodidakten (Wissensaneignung durch Selbststudium) und durch Gespräche mit fremden Naturforschern erworben hatten. Über Pfarrer Gottsponer von Zermatt äusserte sich Christian Moritz Engelhardt: «Wir trafen 1835 (24. Julius) den schon ältlichen Pfarrer, Herrn Gottesspunner, auf der steinernen Bank vor seinem Haus. Freundlich empfangen, beglaubigte uns vollends des Herrn Venetz Empfehlungsschreiben. Die anständigen Zimmer, welche uns die thätige, verständige Haushälterin, Marie, sogleich anwies, die Anstalten, die sie für unsere Verköstigung machte, gaben uns die angenehme Gewissheit, hier ein recht comfortables Standquartier, um die merkwürdige Umgegend zu durchforschen, gefunden zu haben.(...) Wir fanden in Herrn Gottesspunner einen durchaus rechtlichen, verständigen, gefälligen Mann, der überall, wo es nothwendig war, als billiger Vermittler, auf unsere Bitte zwischen uns und seinen (übrigens recht gutartigen) Pfarrangehörigen, auftrat, wenn wir mit ihnen Maulesel- oder Führer-Akkorde abschlossen. Für die einfache, aber sehr anständige Bewirthung wurden die billigsten Preise gestellt. So bestätigte die That die öftere Äusserung, dass die Aufnahme Reisender von den Geistlichen als eine Übung der Gastfreiheit, und zum Besten jener geschehe, wofür nur der Werth der verbrauchten Nahrungsmittel und der Wohnung berechnet werde; dass übrigens sich durch Bildung empfehlende, anspruchlose Reisende jederzeit mit Freude gesehen würden.»

Vielerorts war das Pfarrhaus wegen des Fehlens einer öffentlichen Gaststätte die einzige Unterkunftsmöglichkeit. Als ab 1850 ein grosser Strom von Reisenden ins Oberwallis einsetzte, erkannten etliche Priester die wirtschaftliche Bedeutung des aufkommenden Tourismus und Alpinismus. Sie wussten, dass viele Familien ihrer Sprengel der Verdienste aus dem Tourismus bitternotwendig bedurften, weshalb sie unter anderem zu Mitbegründern der heute bekannten Fremdenorte Saas Fee und Zermatt wurden. 1852 liessen die drei Zermatter Geistlichen Joseph Ruden, Joseph Kronig und Matthias Welschen auf Riffelberg ein Hotel bauen, um über das der Burgergemeinde Zermatt zugesicherte Vorkaufsrecht den Zermatter Burgern direkte Verdienstmöglichkeiten zu erschliessen. Ihnen ähnlich eröffnete Pfarrer Imseng von Saas sein Gasthaus in Mattmark. Von hier aus unternahmen Bergsteiger, häufig unter der Führung von Pfarrer Imseng, dem Erstbesteiger einiger Viertausender der Walliser Alpen, Hochgebirgstouren. Oft wurde er von Naturforschern aufgesucht und um Rat gebeten, da er ein ausgezeichneter Botaniker war, der die einheimische Flora dank seiner Zusammenarbeit mit Domherr Rion bestens kannte. Pfarrer Imseng war bereits früher durch die Gletscherforschung des Kantonsingenieurs Venetz und die Triangulationsarbeiten von Domherr Berchtold im Saas- und Mattertal zu eigenen Studien gekommen. So schrieb er eine erste wissenschaftliche Abhandlung über die Entstehung der Gletscher in Saas und später eine Topographie über das Saastal, gemäss der Anleitung zu statistischen Arbeiten von Pater Sigismund Furrer, der 1852 eine umfassende, jedoch nicht fehlerfreie «Statistik von Wallis» publiziert hatte. Durch das Bekanntwerden dieser ersten priesterlichen Studien im Raum Oberwallis liessen sich weitere Priester für natur- und geisteswissenschaftliche Arbeiten begeistern.

Pfarrer hielten in ihren Tagebüchern verschiedenste naturwissenschaftliche Vorkommnisse fest. So teilte Pfarrer Tscheinen seine Tagebücher in zehn Kolonnen ein, die der Reihe nach Persönliches oder Angaben über Ereignisse im Dorf und im Kanton Wallis enthielten, dann solche betreffend das Datum, die Beschreibung des Wetters am Vormittag, am Nachmittag, den Barometerstand, die Reaktion der in einem Glas angesetzten Blutegel. Ferner hielt er die Namen der Kranken seiner Pfarrei und deren Gesundheitszustand sowie seine Gesundheit, Nahrung und seinen Tagesablauf fest. Nach dem 25. Juli 1855 hielt Tscheinen als zusätzliche Beobachtungsaufgabe alle mit dem an jenem Tag erfolgten starken Erdbeben verbundenen Ereignisse fest. Daraus entwickelte er ein reges Interesse an der Seismographie und eine über Jahre dauernde Zusammenarbeit mit Professor Heuser und Professor Wolf des Polytechnikums in Zürich. Dank Professor Wolf beteiligte sich Tscheinen an den Beobachtungsaufgaben der schweizerischen meteorologischen Kommission und richtete 1861 in seiner Pfarrei Grächen für die eidgenössische Sternwarte eine «Wetterstation» ein, die er bis zu seinem Tode (1889) betreute. Pfarrer Tscheinen war kein Einzelfall. Sehr wahrscheinlich sprachen die Geistlichen über ihre Arbeiten, zumal nach der Notiz von Pfarrer Tscheinen am 14. September 1854 viele Oberwalliser Priester an der Versammlung der Naturforschenden Gesellschaft in Visp teilgenommen hatten und die Berichte der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft innerhalb der Oberwalliser Geistlichkeit zirkulierten.

Pfarrer als Lokalhistoriker

Einige Priester widmeten ihre freie Zeit dem Studium der Geisteswissenschaften, wie Pfarrer Clemens Bortis sie dazu aufgefordert hatte: «Heut zu Tage sind viele Lauscher wach, die jede priesterliche Schwäche abfassen. Liberale, Radicale, Priesterfeinde, Critiker aus Profession – deshalb lese viel; die allheiligste

Pfarrer Moritz Tscheinen (1808 bis 1889), ein Vertreter des Oberwalliser Klerus um 1850.

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Wissenschaft steh in deinem Dienste.» Nebst dem Studium der Theologie und Philosophie bekundete mancher Pfarrer ein reges Interesse an der Lokalgeschichte, zu der er dank der Führung des Pfarrarchivs freien Zugang hatte. Er konnte die lokalen Quellentextsammlungen studieren. Aber wie bei den klerikalen Naturwissenschaftlern spielte bei den geistlichen Lokalhistorikern die Zusammenarbeit eine Rolle. Sie führten sich gegenseitig in die Stammbaumforschung ein, halfen sich aufgrund der Angaben aus Pfarrbüchern (Tauf-, Firmungs-, Ehe- und Sterbebücher, die in jeder Pfarrei geführt werden) bei der Zusammenstellung von Familienstatistiken und der Erarbeitung von Chroniken mehrerer Oberwalliser Pfarreien, die zu Dreiviertel im Druck erschienen und in der neuesten Zeit nachgeführt und erneut publiziert wurden. – Aber nur Pfarrer Peter-Joseph Kämpfen schrieb eine grössere, nicht lokal auf die Pfarrei beschränkte, geschichtliche Abhandlung: «Die Freiheitskämpfe der Oberwalliser in den Jahren 1798 & 1799. Mit einem Anhang der neuesten Geschichte vom Wallis.»

Pfarrer Johann-Baptist Henzen und Tscheinen, die für das Oberwallis ernannten offiziellen Mitarbeiter am Schweizerischen Idiotikon, konnten mehrere Mitbrüder zur Erforschung der Oberwalliser Mundart und Volkssprache gewinnen. Diese wurden in ihren sprachwissenschaftlichen Arbeiten beeinflusst von den beiden in der Deutschschweizer Literatur des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Tendenzen:

- die Darstellung des spezifisch Schweizerisch-Volkstümlichen, welches in der Mundartdichtung seinen Höhepunkt erreichte;
- die Aufarbeitung lokaler und eidgenössischer Ereignisse aufgrund vorhandener Quellentexte oder mündlich überlieferter Geschichten und Sagen.

Etliche Priester beteiligten sich so an der Sagensammlung von Pfarrer Tscheinen und Domherr Ruppen, die 1872 herausgegebenen «Walliser-Sagen» und an den Arbeiten für das Idiotikon. Die Oberwalliser Priester waren nicht die einzigen geistlichen Mitarbeiter. Werden im Rechenschaftsbericht zum Idiotikon die Korrespondentenlisten der vorwiegend katholischen Innerschweizer Kantone durchgesehen, fällt auf, dass die Mehrzahl der Mitarbeiter Priester sind. Ausser im Kanton Zug wurden die Geistlichen in der Mundartforschung jedoch von Laien unterstützt.

Umgekehrt verhält es sich bei der journalistischen Tätigkeit des Klerus. Neben Laien meldeten sich auch Priester mit ihren publizistischen Beiträgen in der Lokalpresse, allerdings oft unter einem Pseudonym, weil sie zum Teil kritische Journalisten waren, die den Lesern mitunter mit beissendem Spott die Missstände der Zeit vorstellten, um sie provokativ zu einer Verhaltensänderung zu veranlassen. Sie nahmen auch zu wirtschaftlich und politisch sehr aktuellen Themen Stellung, dann erschienen sie wieder als Erzähler und Lehrer des Volkes, so in den landwirtschaftlichen Artikeln, die zur Verbesserung in der Alp- und Landwirtschaft dienen sollten.

«Pater familias» seiner Pfarrei

Die Mehrzahl der um 1850 wirkenden Oberwalliser Priester führten als Selbstversorger analog den Bauernfamilien, die 90 Prozent der Bevölkerung ausmachten, einen ständigen Kampf um ihre materielle Existenz. Durch die häufige Aktivmitgliedschaft in der Agrikulturgesellschaft sowie im Industrieverein lernte mancher Seelsorger die Imkerei, Neuerungen in der Obstbaumzucht, effizientere Anbaumethoden dank des Naturdungs sowie die Stallfütterung des Viehs kennen. Das Resultat war eine intensive Milchwirtschaft, dank der – verbunden mit der Alpwirtschaft – die Käseproduktion florierte. Aber auch aus den Heu-, Korn- und Weinverkäufen erzielten die Pfarrer reiche Einnahmen, wenn sie es verstanden, ihre Pfarrlandwirtschaft möglichst rentabel zu führen.

Aus den Rechnungsbüchern verschiedener Pfarrer ist zu sehen, wie sie bei zunehmenden Amtsjahren ein kleines Vermögen ersparten, welches sie in einem immer grösseren Ausmass Armen verschenkten und Bittenden mit oder ohne Zinsen entlehnten. Der Freundeskreis um Domherr Berchtold dachte fünfzig Jahre vor der Einführung der Raiffeisenkasse in der Schweiz an die Eröffnung einer Schuldtilgungsbank zur sittlichen und häuslichen Hebung der ärmeren Volksklassen». Es blieb bei dem Plan, obwohl etliche Priester zu dem damals gewöhnlichen Zinsfuss von vier bis fünf Prozent kurz- oder längerfristig Geld entlehnten. Gehörten diese «privaten Sparkassen» nicht zu den Privatbanken und ersten Kantonalbanken, die um die Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts in vorwiegend industrialisierten Ortschaften mit Erfolg eröffnet wurden, waren sie im ländlichen Oberwallis für manchen Kleinbauern, Dienstboten oder Tagelöhner eine Hilfe bei finanziellen Sorgen.

Zugunsten weiterer Unterstützungsbedürftiger bauten die Priester die Kassen durch das System der Darlehen gegen Zins aus, obwohl sie deswegen öffentlich gemassregelt wurden. In einzelnen Gemeinden durfte der Priester auch nicht mehr die Armenkasse verwalten. Oft weigerten sich die Pfarrer jedoch, die bis 1848 innegehabte Armen- und Krankenfürsorge an den Kanton abzutreten und die Kassen an die Gemeindebehörden auszuhändigen, weil sie das Geld nicht für karitative sondern andere Aufgaben verwendeten. Ganz verloren die Priester ihre Stellung als Armenvater nicht, weil sie fünfzig Jahre später in vielen Orten zu den Mitbegründern der dörflichen Kranken- und Raiffeisenkassen wurden.

Ähnlich der Beschneidung der priesterlichen Aufgaben in der öffentlichen Armenfürsorge verlor der Oberwalliser Klerus 1839 gesetzlich die Vorherrschaft im Volksschulwesen. Der Pfarrer sollte nur mehr als Religionslehrer wirken, aber aufgrund der Armut vieler politischer Gemeinden zahlten die Gemeindevorsteher dem Pfarrer gerne freiwillig einen kleinen Lohn aus, wenn er in ihrem Dorf nur weiterhin Schule hielt und sie keinen Laienlehrer anstellen mussten. So wirkten 1860 noch in 18 von 44 Oberwalliser Pfarreien der Pfarrer oder Kaplan als Dorfschullehrer. Ebenso waren die 17 zwischen 1850 bis 1860 eröffneten ersten Mädchenschulen das Verdienst von Geistlichen, denen die Erziehung und Bildung der Kinder und Jugendlichen sehr am Herzen lag, da sie vom Leitsatz: «Wessen die Schule, dessen die Zukunft!» überzeugt waren.

Dreiviertel aller Priester hatten in ihrem Pfarrhaushalt private Lateinschüler aufgenommen, um ihnen erste Lateinkenntnisse beizubringen und sie auf weiterführende Studien vorzubereiten. Mitunter führten sie diese Privatschüler in ihre eigenen natur- und geisteswissenschaftlichen Arbeiten ein und weckten Interessen, die den jungen Leuten später zum Vorteil gereichten. Ein grosses Gewicht legten die Seelsorger auf die religiöse Erziehung dieser Schüler, denn die Jahrhundertmitte war die Zeit einer intensiv gelebten Volksfrömmigkeit.

Die Pfarrer standen um 1850 an der Spitze der Hierarchie der Amtskirche, die das Leben eines in diesem Milieu lebenden Gläubigen vollständig prägte. Inzwischen hat sich die Stellung der katholischen Priester grundlegend geändert. Die Katholiken brauchen die pyramidale Kirche nicht mehr. Bei manchen Geistlichen kommt es deshalb zu einer intensiven Suche nach neuen Werten und Lebensformen, denn die Kirche braucht sich selber nicht aufzugeben, sie muss sich nur den Lebensbedingungen der modernen Welt öffnen und eine neue Hoffnung leben.

*Sr. Marianne-Franziska Imhasly**

Sonderdruck

Die dreizehn Artikel umfassende Serie «Spuren des Christentums in der Schweiz» wird nach Publikation, Ende November 1991, als Sonderdruck erscheinen. Sie kann für 2 Franken je Exemplar bestellt werden.

Reformiertes Forum
Sonderdruck CH'91
Postfach 747
8037 Zürich

Sr. Marianne-Franziska Imhasly studierte an der Universität Freiburg Neuere Geschichte, Schweizer Geschichte und Neuere Deutsche Literatur. Das Studium schloss sie mit dem Lizentiat und dem Gymnasiallehrerdiplom ab. Anfang 1990 reichte sie an der Universität Freiburg ihre Doktorarbeit ein zum Thema: «Pastor et Magister. Studie zum Leben und Wirken der katholischen Oberwalliser Pfarrer 1839 bis 1859.»

CH '91 Schweiz Christentum

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Der Mythos Pfarrhaus

Der protestantischen Pfarrfamilie haftet – zum Teil bis heute – der Mythos einer Idealfamilie an. Doch den Ansprüchen der Vorbildlichkeit in allen Bereichen, welche die Gesellschaft an sie stellte, vermochte kaum eine Familie gerecht zu werden.

Über die gesellschaftliche und kulturelle Ausstrahlung des protestantischen Pfarrhauses kann viel Unsinn erzählt werden, und man hat dies auch immer wieder lustvoll getan. Da ist zum Beispiel die Rede von der «kulturbildenden Kraft des protestantischen Pfarrhauses» (der Politologe Greiffenhagen), vom Pfarrhaus als «Urzelle des Geistes» (der Literaturkritiker Robert Minder) oder gar von den Pfarrhäusern als «Urbilder praktischen Christentums» (das Lexikon ‹Religion in Geschichte und Gegenwart›). Meistens führt man dann, als wäre das ein Beweis, einige berühmte Frauen und Männer an, die als Aushängeschilder des Pfarrhauses gelten. In der Schweiz wird auf Lavater und Pestalozzi, Bodmer, Gessner und Johannes von Müller, den Erfinder des Tells, verwiesen. Johanna Spiri, Jeremias Gotthelf und Friedrich Dürrenmatt gesellen sich dazu. Und weil man Mühe hat, den letzten mit dem ersten in einer Linie zu sehen, beide aber zweifellos als integrale Bestandteile schweizerischer Kultur aufgefasst werden sollen, beginnen wilde Spekulationen über den Zusammenhang von reformatorischer Wortkultur, protestantischer Ethik und idyllischem Familienleben; Vorbildhaftigkeit ist dabei immer auch im Spiel.

Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich das meiste als Mythos. Die vermeintlichen Pfarrerdynastien haben nie existiert, oder dauerten in der Regel nicht mehr als zwei Generationen, um dann sang- und klanglos abzubrechen. Auch der sprichwörtliche Kinderreichtum der Pfarrfamilien erweist sich als (kaum auszurottendes) Gerücht. Gerade die Pfarrer und ihre Ehefrauen gehörten schon im 18. Jahrhundert zu den ersten, die ernsthafte Familienplanung betrieben und ihre Kinderzahlen drastisch reduziert haben. Woher kommen dann all diese übertriebenen oder falschen Aussagen, die das Pfarrhaus unbedingt zu etwas Besonderem machen wollen?

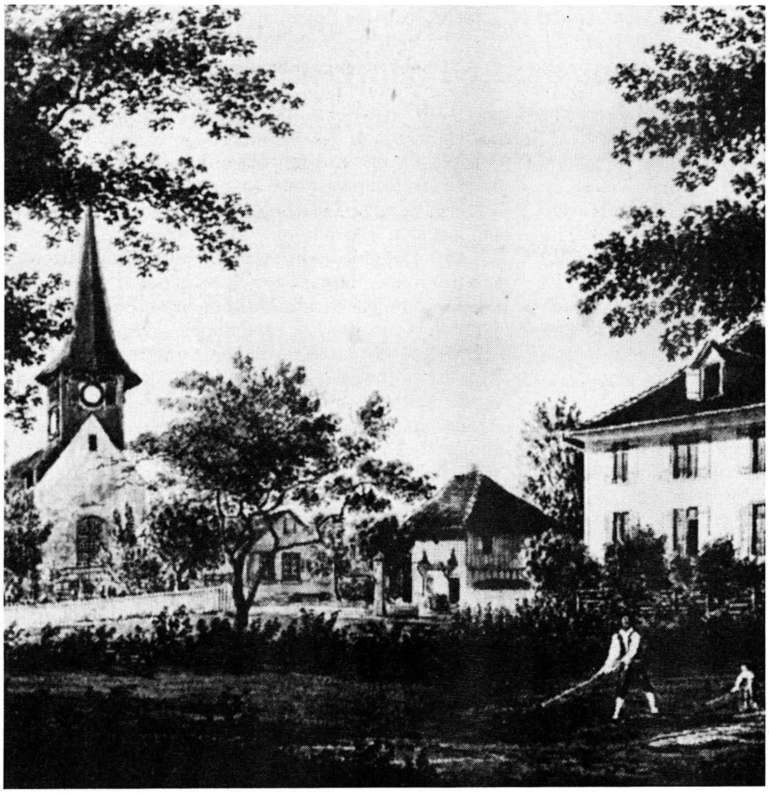
Ich meine, dies hat nicht nur mit dem Pfarrhaus selber etwas zu tun, sondern ebenso viel mit den Anforderungen, Wünschen und Bedürfnissen seiner Umgebung. Wollen wir davon etwas verstehen, dann müssen wir notgedrungen Geschichte betreiben.

Der Pfarrer als Vorbild

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts zum Beispiel sah das ganz anders aus. Die Geistlichen der reformierten Orte hatten mit der Reformation gerade die bisher stärkste Rosskur knapp überstanden – die scharfe Kritik an den Missständen in der Kirche hatte das Image der Pfarrer stark beeinträchtigt. Ihr gesellschaftliches Ansehen war am Nullpunkt angelangt. Aber gerade auf das kirchliche Organisationsnetz und auf die schreib- und lesefähigen Pfarrer musste sich der entstehende Territorialstaat stützen, um seine moderne, flächendeckende Verwaltung aufbauen zu können. Wie konnte man das Ansehen dieser zukünftigen staatlichen Würdenträger aufpolieren?

Zunächst blieben sie als Nutzniesser der kirchlichen Pfründen mit wichtigen Privilegien ausgestattet und erhielten weitere zugesprochen. Dazu kamen «erzieherische» Massnahmen. In zahlreichen Mandaten und Kirchenordnungen formulierte der Staat seine Vorstellungen darüber, wie die Geistlichen sich zu benehmen hätten, was ihre Pflichten seien und worauf sie in ihrem Lebenswandel zu achten hätten. Schon Zwingli hatte 1524 betont, «dass sölich schwär Ampt unbefleckt verwalten nit des Menschen, sonder götlicher Krafft ist.» 1627 werden die Pfarrer in einer Zürcher Prädikantenordnung dazu ermahnt, sich «zuo einem erbuwlichen byspil unnd rechtschaffnem vorbild insonderheit zu beflyssen.» 1758 lesen wir in einem gleichen Mandat: «Prediger sollen ein Vorbild seyn im Leben». Selbst die Familie des Pfarrers wurde davon nicht ausgenommen. «So soll ein jeder Pfarer und Diacon sich angelegen seyn lassen, dass auch sein Eheweib, seine Kinder, und alle seine Hausgenossen ein Vorbild seyen eines züchtigen, ehrbaren, und gottseligen Wandels; nicht lästerig, nicht zänkisch, nicht stolz in Gebärden, sondern vernünftig, nüchtern, demüthig, still und gehorsam.»

Die Disziplinierung der Geistlichen durch den Staat mit der Absicht, vernünftige, respektable Beamte für seine noch sehr wackelige Verwaltung zu erhalten, sie als zuverlässige Wächter über Sitten, Moral und Wirtschaftsordnung einzusetzen und die Pfarrfamilie den Untertanen als Vorbild vor Augen zu führen, ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite wurde von den Geistlichen selber gestaltet. Zunehmend entwickelten sie nämlich auch ein berufsständisches Selbstbewusstsein. Wer Pfarrer war, konnte stolz darauf sein. Dadurch, dass sie «bessere» und «feinere» Sitten hatten, «anständig» auftraten, gepflegt sprachen, sich dezent, ja vornehm kleideten und über eine gründliche klassische Bildung verfügten, distanzierten sie sich vom gewöhnlichen Volk. Nicht nur städtische



Das Pfarrhaus in Dübendorf: Die Idylle, welche die Bevölkerung gerne ins Pfarrhaus projizierte, entsprach nur selten der Wirklichkeit.

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

«Die Eltern werden ihre Liebe und ihren Beyfall den Kindern so wichtig zu machen suchen, dass die scheinbare Entziehung dieser Liebe tiefere Eindrücke auf ihr Gemüth machen muss, als empfindliche Leibesstrafen, die doch, wo allfällige Hartnäkigkeit und zu oft wiederholte Unbesonnenheit sich nicht allemal anderst bezwingen lässt, nie aus blosser Weichherzigkeit vermieden werden dürfen. Die Eltern geben den Kindern so viel Proben ihrer Liebe, geben sich so viel mit ihnen ab, und machen ihnen (so) viel unschuldige Freuden als nach ihren Umständen und ohne Gefahr, sie zum Leichtsinn zu verwöhnen, möglich ist.»

Ludwig Voegeli, Tableau einer wohleingerichteten Pfarrershaushaltung; Erziehung der Kinder – inwiefern sie der Gemeine zum Beispiel dienen kann, Manuskript 1781.

Würdenträger, sondern auch die Pfarrer wurden deshalb als «Herren» angesprochen.

Solche Distinktion hat nur Sinn, wenn man sie auch zelebriert, zur Geltung bringt. Dazu dienen verschiedene Kanäle. Der wichtigste Kanal ist bestimmt die Sonntagspredigt. Von der Kanzel aus, in beträchtlicher Höhe schwebend, verkündet der Pfarrer neben den Brotpreisen, bevorstehenden Ehen, erfolgten Todesfällen und festgestellten sittlichen Vergehen auch seine eigene Interpretation des Evangeliums. Nicht nur, dass da allerlei Untheologisches mit einfliesst, sondern auch die Tatsache, dass die verkündete göttliche Weisheit vom Pfarrer kontrolliert wird, ist von Bedeutung. Dieser erhält durch seine Vertrautheit mit religiösen Dingen als Person eine beinahe göttliche Weihe. «Du Quell, draus alle Weisheit fliesst / und sich in fromme Seelen giesst / lass deinen Trost uns hören / (...)» dichtet Michael Schirmer um 1640 in seinem Pfingstlied «O Heiliger Geist, kehr bei uns ein.» Der Pfarrer kündet das Lied an, er deutet und erklärt es, er ist gebildet und versteht etwas von der Bibel: Auch er ist ein «Quell der Weisheit». So jedenfalls sehen sich die Pfarrherren des 17. und 18. Jahrhunderts, manche auch heute noch.

Daneben gibt es aber auch noch andere Kanäle, über die die Geistlichen ihr Selbstbild (und ihre Weltanschauung) verbreiten können. Ich erinnere an Erbauungs- und Gebetsbücher, Traktate und Kalenderblätter, an Hausbesuche, Gespräche mit Brautleuten und Trauerfamilien. Im 18. Jahrhundert kommen schliesslich die neu entstehenden «Gesellschaften» hinzu: Da gibt es naturforschende, physikalische, ökonomische sowie Lese- und Musikgesellschaften, in denen die Pfarrer stark vertreten sind.

Darin kann man tatsächlich eine «Ausstrahlung» des protestantischen Pfarrhauses sehen: Die Geselligkeit, welche diese modernen bürgerlichen Gesellschaften charakterisierten, wurde auch in der Pfarrfamilie gepflegt. Es ist dies eine Frühform bürgerlicher Freizeitgestaltung. Im Pfarrhaus in Maschwanden etwa singt man an einem Frühlingsabend des Jahres 1795 Lieder Johannes Schmidlins, der Komponist und Pfarrer in Wetzikon gewesen ist. Pfarrer Brennwald schreibt dazu: «Bey Hause haben wir diesen Abend noch recht viel gesungen und gegeiget, theils mein lieber Wegmann (ein befreundeter Bauer) und ich, theils Vicarius und Johannes (der Knecht) mit uns, z. B. alle Osterlieder aus dem Christl. Gesangbuche, Gellert, Schmidlin, und etliche Abendlieder.» Musik ist hier ein ständeübergreifendes Medium der Begegnung und gleichberechtigter Freundschaft geworden – Gleichheit und Brüderlichkeit sind bekannte Schlagworte der politischen Ideologie im 19. Jahrhundert. Aber auch Aufklärung wird betrieben. Der genannte Pfarrer Brennwald klärt den Landchirurgen Frick über die Zusammenhänge der Naturgeschichte und Geographie auf und leiht in erzieherischer Absicht einem jungen Vieharzt die Autobiographie von Ulrich Bräker sowie «den ersten Teil des Kirchenbotten», wie er seinem Tagebuch anvertraut.

Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellt das Pfarrhaus für viele Bürger, gerade auch der Landschaft, ein erstrebenswertes Ideal dar. Die gesicherte wirtschaftliche Situation der Pfarrer mit ihren Pfründeneinkommen macht nur einen Teil dieses Idealbildes aus. Populäre Pfarrhausidyllen verbreiten darüber hinaus ein Bild der Pfarrfamilie als bürgerliche Familie wie sie sein sollte: einträchtig und konfliktfrei, mit lesenden, musizierenden, tagebuch- und briefeschreibenden Kindern und Eltern.

Neue Erziehungsmethoden

Als das wichtigste Erbstück, welches das protestantische Pfarrhaus an die bürgerliche Kultur weitergibt, ist vermutlich die gesteigerte Bedeutung der Kindererziehung und -ausbildung zu sehen. Ein ordentliches Pfarrhaus, wie es vom Staat und dann auch von der Gesellschaft gefordert wird, setzt wohlerzogene Kinder voraus. Dies bedeutet nichts anderes, als dass die Pfarrfamilie so etwas wie eine ideale bürgerliche Erziehungsanstalt im Kleinen darstellte. Die Pfarrer begannen deutsche Pädagogen zu lesen und deren Erziehungsregeln in die Praxis umzusetzen. Man sah die neue Pädagogik als Garant eines innerweltlichen Heilweges an.

Vikar Ludwig Voegeli, welcher sich 1781 Gedanken über jene Erziehungsmethoden macht, die zu einer idealen Pfarrfamilie führen, beschreibt ein sorgfältig kalkuliertes, differenziertes System von Strafen und Belohnen. Während in der herkömmlichen Erziehung Peitsche und Zuckerbrot vorherrschen, tritt nun der Liebesentzug als subtilere Methode auf den Plan (siehe Kästchen). Diese neue, bürgerliche Pädagogik, auch Reformpädagogik genannt, wurde in Deutschland von Leuten wie Joachim Heinrich Campe und Johann Bernhard Basedow entwickelt und unter den protestantischen Pfarrern in der Schweiz lebhaft diskutiert. Der Einfluss auf den ehemaligen Theologen Johann Heinrich Pestalozzi oder den Berner Pfarrer David Müslin ist unverkennbar. Letzterer schreibt in sein «Tagebuch der Erziehung meiner beyden Kinder»: «Mit Erstaunen wirst du finden, was für böse Anlagen wir, deine Eltern, an dir zu bekämpfen vorgefunden haben, und was für ein bösartiges Geschöpf du bey einer minder planmässigen oder nachlässigen Verfahrungsart unvermeidlich geworden wärest.» Systematische Disziplinierung oder Einübung der Selbstdisziplin richtet sich hier gegen die ursprüngliche Natur. Für Müslin ist Erziehungsarbeit der Versuch, Naturbeherrschung am Menschen selbst zu erreichen. Die Reformpädagogik zielt so auf Gehorsam, Ordentlichkeit, Reinlichkeit, Geduld, Fleiss und Selbstkontrolle des Individuums ab, das heisst, auf Tugenden, die in einer nichtständischen, leistungsorientierten bürgerlichen Gesellschaft zentrale Werte ausmachen.

Insofern ist es ungenau, von der «kulturellen und gesellschaftlichen Ausstrahlung» des protestantischen Pfarrhauses zu sprechen. Man hat Pfarrhaus und bürgerliche Gesellschaft vielmehr in einem – oft spannungsgeladenen – Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit zu sehen. Was das protestantische Pfarrhaus in den Augen seiner Umwelt «anders» macht und hervorhebt – Bildung, moderne Erziehung, sittlich-moralische Integrität, Geselligkeit –, das dient ihm selber zur sozialen Distinktion, zur Rechtfertigung seiner sozialen Position. Umgekehrt dient es aber auch der entstehenden bürgerlich-liberalen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts als Bild einer ihren Vorstellungen gerecht werdenden Idealfamilie.

Dies hat wiederum recht wenig mit der historischen Realität zu tun: Oft hat das Pfarrhaus Mühe, dem zu genügen, was von ihm verlangt wird. Aber da der Anspruch gleichzeitig sein Ansehen erhöht, unternimmt es wenig gegen den Vorbildlichkeitsmythos. Was etwa in der Kindererziehung oder gar in der Ehe des Herrn Pfarrer schief geht, wird deshalb als traurige Ausnahme sanktioniert. Wie man weiss: Ausnahmen bestätigen die Regel.

Statt als kulturelles und soziales Vorbild müsste man daher das Pfarrhaus eher als idealen «Projektionsträger» für bürgerliche Moral- und Sittenvorstellungen, Erziehungskonzepte und Familienideale bezeichnen. Die Tatsache, dass auch mal ein Dürrenmatt unter den Pfarrerssöhnen zu finden ist, gehört in dieser Sicht eher zu den Betriebsunfällen des durchschnittlichen protestantischen Pfarrhauses.

*David Gugerli**

**David Gugerli, geboren 1961, studierte von 1980 bis 1986 Geschichte, Deutsche Literatur und Literaturkritik. Anschliessend war er Assistent am Historischen Seminar der Universität Zürich, wo er 1987 promovierte. Seine Dissertation erschien 1988 im Chronos-Verlag Zürich unter dem Titel «Zwischen Pfrund und Predigt. Die protestantische Pfarrfamilie auf der Zürcher Landschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert». Gegenwärtig arbeitet David Gugerli im Auftrag des Schweizerischen Nationalfonds an einer Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Elektrifizierung der Schweiz.*

Fortsetzung von Seite 98

versprochen, am vergangenen Samstag mit dem jetzigen Regens Dr. Franz Annen eine dreistündige Aussprache, um ihn rechtzeitig über das beabsichtigte Vorgehen zu orientieren. Es ging dabei primär darum, dessen persönliche Zukunft und die damit zusammenhängenden Fragen der Seminarleitung bis Ende des laufenden Studienjahres offen zu besprechen, und nicht direkt um die Vorstellung eines vollendeten Reformprojektes.

2. Konkret hat der Bischof in der letzten Zeit mit der Professorenschaft, mit dem Seminarrat, mit zwei Gruppen von Priesteramtskandidaten, mit den Studenten des 3. Bildungsweges, mit Auswärtsstudierenden und mit dem Ausschuss des Forums der Laientheologen in dieser Angelegenheit Gespräche geführt. Bekanntlich will er zur Umgestaltung von St. Luzi auch noch die Meinung des Priesterrates hören. Es ist verständlich, dass für eine solche Beratung ein Projekt vorhanden sein muss. Dies darf nicht als Schaffung eines «fait accompli» ausgelegt werden. Was den 3. Bildungsweg betrifft, sind ohnehin noch Absprachen mit den anderen beteiligten Diözesen vorgesehen.

3. Es trifft nicht zu, dass der Bischof die Laientheologen/-innen von der Theologischen Hochschule ausschliessen will. Sein Bestreben ist es, dass im Seminar nur Priesteramtskandidaten wohnen, was in der ganzen Welt üblich ist. Es ist ihm aber ebenso ein wichtiges Anliegen, dass die Laientheologen/-innen eine ihnen angemessene Ausbildung und spirituelle Begleitung erhalten. Aus diesem Grund ist vorgesehen, dass sobald als möglich eine entsprechende Wohngemeinschaft errichtet wird. Bis es so weit ist, dürfen alle, die das Studium schon begonnen haben, weiterhin im Seminar wohnen.

4. Das Gesamtprojekt, das im Sinne der letztjährigen Bischofssynode auch ein Vorbereitungsjahr für Priesterberufungen vorsieht, kann erst vorgestellt werden, wenn die nötigen Besprechungen und Beratungen abgeschlossen sind. Bischof Wolfgang ist sich bewusst, dass die gesamte Umgestaltung nur schrittweise und mit der notwendigen Sorgfalt geschehen kann.

Chur, 5. Februar 1991

■ Solidaritätserklärung der katholischen Bildungshäuser

Vergangenen Herbst hat eine Dreierkommission der Bischofskonferenz neue Hoffnungen geweckt mit der Einladung an Bischof Wolfgang Haas zu «signifikanten Zeichen der Versöhnung». Die Vertreterinnen und Vertreter der katholischen Bildungshäuser der deutschen Schweiz, die sich am 5. Februar zu ihrer Halbjahresversammlung in Zürich getroffen haben, sind bestürzt durch die Massnahme, mit welcher der Regens von Chur, Professor Dr. theol. Franz Annen, aus seinem Amt entfernt und das bisher bewährte Konzept des Priesterseminars sowie offenbar der Theologischen Hochschule Chur umgestürzt werden soll.

Die Vertreterinnen und Vertreter der Bildungshäuser erklären ihre Solidarität mit Franz Annen, dies um so mehr, als die Bildungshäuser und das Priesterseminar dem gleichen Bildungsauftrag verpflichtet sind. Sie unterstützen nach wie vor das jetzige Konzept des Seminars, das Frauen und Männern offensteht, die Theologie studieren.

Luzern, 6. Februar 1991

■ Theologie-Studierende des Dritten Bildungsweges wehren sich

Wir Studierende des Dritten Bildungsweges sind von der durch Bischof Haas mit der Absetzung von Prof. Franz Annen als Regens (Seminarleiter) eingeleiteten Umstrukturierung des Priesterseminars St. Luzi betroffen.

Besonders, weil das Konzept des Dritten Bildungsweges (Seelsorger/-innen-Ausbildung aller Deutschschweizer Bistümer) im Seminar St. Luzi und an der Theologischen Hochschule Chur gut verwirklicht ist.

Wir fordern:

1. Die Beibehaltung des heutigen Seminarkonzeptes (Priesteramtskandidaten und Laien, Frauen und Männer, Studierende und Professoren wohnen, beten und studieren gemeinsam), mit dem seit 17 Jahren wertvolle Erfahrungen gemacht werden.

2. Einen Regens, der weiterhin das heutige Seminarkonzept vertritt.

3. Das Vorschlags- und Mitentscheidungsrecht der in St. Luzi wohnenden Professoren bei einer allfälligen Neubesetzung der Seminarleitung.

Deshalb unterstützen wir den Vorschlag der Professoren eines fünfjährigen Moratoriums, damit eine fundierte Evaluation möglich ist und willkürliche Entscheide verhindert werden.

Wir lassen uns die Hoffnung auf eine geschwisterliche Kirche nicht nehmen!

Chur, 8. Februar 1991

Die Studentinnen und Studenten des Dritten Bildungsweges

Berichte

Bischof von Basel und Professoren der Theologischen Fakultät Luzern begegnen sich

Diözesanbischof Otto Wüst, die Mitglieder des Bischofsrates und der stellvertretende Leiter des Personalamtes kamen am 26. Januar 1991 in Solothurn mit den Professoren der Theologischen Fakultät Luzern zusammen. In seiner Begrüssung erinnerte Diözesanbischof Otto Wüst daran, dass an diesem Tag vor 100 Jahren der Theologe Charles Journet geboren ist. Seine damals oft unbequemen Fragestellungen, sein Auftreten gegen Rassismus, seine regelmässige seelsorgerliche Tätigkeit, sein Eintreten für Europa, sein Einsatz für die Ökumene sind Züge dieser Persönlichkeit, die für den Bischof, die Mitglieder des Ordinariates und die Professoren nachahmenswert sind.

Der Rektor der Theologischen Fakultät, Dr. Walter Kirchschläger, dankte vor allem für den von der Bistumsleitung gepflegten Kommunikationsstil. Er sei auch die Grundlage dieser Begegnung. Zudem ein wichtiger Ausgangspunkt im Dienst in der Bistumskirche, besonders weil die Aufgaben der Professoren und der Bistumsleitung verschieden sind.

Unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Hermann Schüepp wurden bei dieser Begegnung folgende Fragen besprochen:

- die leider immer noch andauernden unerfreulichen pastoralen Auswirkungen der kirchlichen Vorgänge im Bistum Chur,
- die Hinführung der Theologiestudierenden in den hauptamtlichen kirchlichen Dienst in der Bistumskirche, zum Beispiel längerer Aufenthalt im Priesterseminar, intensivere Begleitung des Entscheidungsprozesses,
- pastorale Einführung von ausländischen Seelsorgern und Seelsorgerinnen, die im Bistum Basel wirken wollen,
- Besetzung der Assistentenstellen an der Theologischen Fakultät durch Priester, Laientheologen und -theologinnen mit diözesaner Institutio.

Aufgrund der guten Erfahrung auch dieses Gedankenaustausches wurde festgelegt, dass bereits Ende Mai 1991 eine weitere Begegnung zwischen der Bistumsleitung und den Professoren der Theologischen Fakultät Luzern stattfinden wird. *Max Hofer*

Hinweise

Sprechen die Geister wirklich?

Zunehmend suchen Menschen Kontakt zu der Welt der Geister. Jugendliche wie Erwachsene versuchen zu pendeln; spiritistische Sitzungen werden abgehalten; mit okkulten Praktiken wird experimentiert.

Wie reagiere ich als Religionslehrer oder Seelsorger, wenn ich merke, dass meine Schüler Gläser rücken, um ihre Zukunft durch Kontakte mit dem Jenseits zu erfahren? Wie, wenn ich erfahre, dass es gar zu Schwarzen Messen gekommen ist? Ist Heavy-Metal Musik satanistisch?

Wie kann ich das Thema «Okkultismus» im Religionsunterricht mit meinen Schülern erarbeiten? Welche Lehrmittel kann ich einsetzen?

In Zusammenarbeit veranstalten die Schweizerische Katechetenvereinigung und die ökumenische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» am Mittwoch, 6. März 1991, 14.15–17.45 Uhr, im Zentrum 66 in Zürich eine Tagung über «Okkultismus, ein Thema des Religionsunterrichtes». Eingeladen sind Seelsorger und Seelsorgerinnen, Katecheten und Katechetinnen sowie Lehrer und Lehrerinnen der Oberstufe. Als Referenten wirken Joachim Müller und Prof. Georg Schmid mit. Anmeldungen nimmt entgegen: Kurssekretariat SKV, Joachim Müller, Kirchplatz 4, 9450 Altstätten.

Mitgeteilt

Luzerner kantonale Pastoralkonferenz

Die Luzerner kantonale Pastoralkonferenz wird ihre Generalversammlung wieder mit einem thematischen Schwerpunkt und damit ganztägig durchführen und zwar am Montag, 28. Oktober 1991. Anlässlich dieser Generalversammlung werden auch die kantonalen Kirchenopfer pro 1992 beschlossen. Wer ein solches Kirchenopfer zugunsten der Renovation der Kirche oder einer Kapelle in seiner Pfarrei beantragen will, ist gebeten, ein entsprechendes Gesuch mit Kostenvoranschlag oder Baukostenabrechnung bis spätestens 31. März 1991 an den Unterzeichneten einzusenden. Später eintreffende Gesuche können für diese GV nicht mehr in Betracht gezogen werden.

Pfr. *Rolf Schmid,* Präsident

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle von *Aadorf* (TG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 5. März 1991 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **«Die Feier der Drei Österlichen Tage»**

Die Basler Liturgische Kommission hat an ihren Studientagungen 1989 und 1990 Erfahrungen über die «Feier der Drei Österlichen Tage vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn» ausgetauscht, sich in den Gehalt der Liturgischen Feiern vertieft und vieles selber erprobt. Das Pastoralamt des Bistums Basel hat die Ergebnisse in einem «Werkheft zur Vorbereitung und Gestaltung» herausgegeben.

Dieses Werkheft wurde allen Pfarreien und Klöstern zugestellt. Weitere Exemplare können zum Preis von Fr. 3.50 beim Pastoralamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 065-23 28 11, bestellt werden.

Der Diözesan-Cäcilien-Verband des Bistums Basel gibt ein Ringheft «Kirchenmusik zur Feier der Drei Österlichen Tage» mit konkreten musikalischen Hinweisen und Anregungen heraus. Dieses kann bestellt werden bei Otto Lustenberger, Versandgeschäft DCV, Sälihalde 21, 6005 Luzern, Telefon 041-22 26 49.

Max Hofer, Bischofsvikar

Bistum Chur

■ **«Die Feier der Drei Österlichen Tage»**

Das vom Pastoralamt des Bistums Basel herausgegebene Werkheft zur Vorbereitung und Gestaltung der Drei Österlichen Tage vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn kann auch bei der Pastoralstelle für Pfarreiräte, Postfach 704, 8025 Zürich, Telefon 01-25 35 80, bezogen werden.

Oswald Krienbühl, Leiter

Bistum St. Gallen

■ **Neuer Domdekan und neuer Generalvikar**

Mit der Demission von Kanonikus Paul Schneider auf den 31. Dezember 1990 waren die Ämter des Generalvikars und des Domdekans der Diözese St. Gallen neu zu besetzen.

Die Wahl des Domdekans steht nach dem Konkordat und der päpstlichen Bulle von 1847 dem Katholischen Administrationsrat zu. Dieser hat aus einer von Bischof Dr. Otmar Mäder vorgelegten Liste am 5. Februar 1991 Kanonikus Dr. iur. can. *Ivo Fürer,* Bischofsvikar, zum neuen Domdekan gewählt. Bischof Otmar Mäder hat die im Konkordat vorgesehene Bestätigung des Gewählten vorgenommen.

Bisher waren mit dem Amt des Domdekans die Aufgaben des Generalvikars (Stellvertreter des Bischofs) und der Leitung des Personalamtes verbunden. Da Domdekan Dr. Ivo Fürer infolge seiner vielfältigen Beanspruchung als Generalsekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) diese Verpflichtungen nicht übernehmen kann, hat Bischof Otmar Mäder als neuen Generalvikar und Leiter des Personalamtes Kanonikus Dr. theol. *Alfons Klingl,* Regens, ernannt. Generalvikar Klingl wird vorerst das Amt als Regens, das heisst als Begleiter der Theologiestudenten, noch weiterführen.

Der neue Domdekan, Dr. Ivo Fürer, wurde 1930 in Gossau geboren. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1954 unterzog er sich in Rom dem Studium des Kirchenrechtes, das er mit dem Doktorat abschloss. Ab 1958 war er Vikar in Herisau und Altstätten. 1967 übernahm er die Aufgaben als Sekretär beim Bischöflichen Ordinariat. 1969 wurde er Bischofsvikar. 1975 hat ihn der Katholische Administrationsrat ins Domkapitel gewählt. Seit 1977 leitet er das Sekretariat des CCEE.

Generalvikar Dr. Alfons Klingl, 1937 in Rorschach geboren, studierte an der Gregoriana in Rom Philosophie und Theologie. 1964 wurde er dort zum Priester geweiht. Von 1968 an wirkte Alfons Klingl am Priesterseminar in Chur als Professor für Moraltheologie und für Theologie des geistlichen Lebens. Von 1971 an war er während sechs Jahren Subregens. 1977 übernahm er die Aufgaben eines Regens für das Bistums St. Gallen. Nachdem er 1981 die Professur in Chur niedergelegt hatte, wurde er in St. Gallen-St. Georgen, wo sich das von ihm geleitete Seminar befindet, zum Pfarrer gewählt. 1984 hat der Katholische Administrationsrat ihn als Residentialkanonikus ins Domkapitel gewählt.

6. Februar 1991

Bischöfliches Ordinariat
Katholischer Administrationsrat

■ **Im Herrn verschieden**

Prälat Emil Gschwend, St. Gallen

Nach schwerer Leidenszeit ist am 5. Februar 1991 im Josefshaus in St. Gallen Prälat Emil Gschwend gestorben. Nach der Priesterweihe am 12. März 1932 wirkte er als Kaplan in Bütschwil, Mels und Wittenbach. 1939/40 war er Direktor im Thurhof in Oberbüren, alsdann Kaplan in Andwil. Von 1945 bis 1967 betreute er als Pfarrer die Pfarrei Wangs. Von 1967 bis 1982 war er Kaplan in Montlingen. Seither lebte er im Priesterheim Rüthi. Während 35 Jahren hatte er sich intensiv für den Aufbau der Lourdeswallfahrten eingesetzt, davon 15 Jahre als Direktor. Die Beerdigung hat am 9. Februar in Wangs stattgefunden.

Neue Bücher

Gebete

Werner Braselmann (Herausgeber), Gebete grosser Christen, Herder Bücherei 1675, Freiburg i. Br. 1990, 158 Seiten.

Gebete von Paulus bis Karl Barth und Karl Rahner! Werner Braselmann, Verleger und ordinierter Predigthelfer der Evangelischen Kirche im Rheinland, hat sie gesammelt und thematisch geordnet, und zwar in drei Gefässe, die den drei Bitten des Aaronistischen Segens entsprechen: 1) der Herr segne und behüte dich; 2) der Herr lasse sein Antlitz leuchten über dir und sei dir gnädig; 3) der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. Zugegeben, bei einer solchen Fülle von Texten ist eine Zuweisung in eine bestimmte Gruppe schwierig und bleibt immer problematisch. Ein thematisches Stichwortregister käme da dem Benützer sehr entgegen, zumal die Herkunft der Autoren und ihre in so verschiedenen Zeiten formulierten Anliegen doch sehr verschieden sind.

Leo Ettlin

Verstorbene

Josef Blöchlinger, Pfarrer, Oberriet

Nach einem Unfall und einer Operation starb am 10. Januar der frühere Pfarrer von Weesen und Oberriet, Josef Blöchlinger, in seinem 84. Lebensjahr. Der aus Goldingen gebürtige Josef Blöchlinger war am 25. Februar 1907 in Appenzell geboren worden. Zusammen mit seinen beiden Schwestern Maria und Wilhelmina – sie und er selber hatten je den Taufnamen ihrer Eltern erhalten – ist er dort aufgewachsen. Während sechs Jahren besuchte er das Gymnasium der Kapuziner in Appenzell und wechselte dann für das Lyzeum nach Stans, weil man damals in Appenzell noch nicht die Matura ablegen konnte. Philosophie und Theologie studierte er zur Hauptsache in Freiburg; während eines Semesters belegte er die Vorlesungen an der theologischen Fakultät in Innsbruck.

Nach dem damals üblichen Weihekurs im Seminar St. Georgen wurde Josef Blöchlinger am 17. März 1934 von Bischof Aloisius Scheiwiler zum Priester geweiht. Zwei Tage darauf feierte er in der Pfarrkirche Appenzell seine Primiz. Als geistlicher Vater waltete damals der junge Kaplan Joseph Hasler, später Diözesanbischof. Seine erste Kaplanstelle war jene in Uznach. 1937 wurde Josef Blöchlinger Kaplan in Altstätten. Im Jahre 1944 kehrte er als Pfarrer von Weesen in den südlichen Bistumsteil zurück. 1963 wurde er als Nachfolger des eher strengen und militärisch wirkenden Pfarrers Metzger Seelsorger in Oberriet. Altershalber reichte er 1979 seine Demission ein, blieb jedoch in der Pfarrei wohnen und stellte sich immer wieder für vielfältige priesterliche Aufgaben zur Verfügung. Die Orte seines Wirkens haben somit drei Schwerpunkte: Appenzell, Uznach-Weesen und schliesslich das Rheintal, wo er während einem guten Dritteljahrhundert gelebt hat. Beerdigt werden wollte er jedoch auf dem Friedhof bei der Pfarrkirche in Appenzell.

Im kalten Winter des Jahres 1963, als sogar der Bodensee gefroren war, wurde der damals 56-jährige Josef Blöchlinger als Pfarrer in Oberriet eingesetzt. Im Willkommgruss an ihn hatte es geheissen, er trete ein schweres und verantwortungsvolles Amt an, das nicht nur einen frommen Priester, sondern auch eine starke, kluge Persönlichkeit erfordere, welche die Pfarrei mit Umsicht leiten und ihr neue Impulse verleihen könne. Dass ihm dies ohne Einschränkung gelungen war, bezeugten ihm seine Pfarrangehörigen 16 Jahre später bei seinem Rücktritt als Pfarrer.

Josef Blöchlinger war stets offen für alle Neuerungen, welche die Umgestaltung der Liturgie unter Papst Pius XII., das Konzil und später die Synode 72 gebracht hatten. Das Bewährte wollte Pfarrer Blöchlinger jedoch behalten. Ohne Aufhebens zu machen hat er in Stille und Bescheidenheit viel gearbeitet, gebetet und geopfert. Überall war er, wo man ihn brauchte. In seinen Predigten war der Völkerapostel Paulus ein viel zitierter Mann. «Paulus ist ein Realist, deshalb gefällt er mit so gut», hat der jetzt verstorbene Priester vor drei Jahren anlässlich seines 80. Geburtstages einem Interviewer gesagt. Er war eben selber auch ein Mann der Wirklichkeit, nicht der Träume.

Über die Jahre der Demission hinaus hat Josef Blöchlinger Religionsunterricht erteilt und im Umgang mit jungen Menschen seine geistige Beweglichkeit unter Beweis gestellt. Dazu hat er regelmässig die Kranken besucht, ihnen geistliche Hilfe gespendet, und in vielen weiteren Fällen seinen Nachfolger, Pfarrer Peter Imholz vertreten, zumal während dessen schwerer Krankheit. Josef Blöchlinger war in Oberriet mitverantwortlich für den Neubau des Kindergartens im Jahre 1972, nachdem der sich schon 1965/66 mit grossem Engagement für den Bau eines Pfarreiheimes eingesetzt hatte. Das gute Gelingen der Restaurierung der Pfarrkirche ist nicht zuletzt auf die Mitarbeit von Pfarrer Blöchlinger zurückzuführen. Schliesslich hat er bis Ende 1976 dem Primarschulrat von Oberriet angehört.

Dass er für all sein Schaffen in so vielen Jahren nun den verdienten Lohn erhält, dessen dürfen wir alle sicher sein.

Arnold B. Stampfli

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Toni Bernet-Strahm, Postfach 2856, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Hans Halter, Professor, Bergstrasse 13, 6004 Luzern

Dr. Max Hofer, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Thomas Merz-Abt, Freiestrasse 9, 8570 Weinfelden

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Auf den **Weissen Sonntag** empfehlen wir schon heute unsere grosse, schöne Auswahl an **Kommunionkreuzchen, Bronzeguss,** oder schöne **Holzbearbeitung** in traditionellem wie auch modernem Design, an **modernen Bildtafeln sowie Kopien alter Ikonen, Buch-Hüllen** für das KGB in weisser wie auch farbiger Ausführung

Verlangen Sie bitte unsere Unterlagen

Ihr **Vertrauenshaus** für **religiöse Kunst**

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055 - 53 27 31
Filiale Hirzen
intern 5
LUZERN
ARS PRO DEO
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18

Geistl. (Deutscher) übernimmt in den Monaten Juni und Juli

Ferienvertretung

Angebote erbeten unter Chiffre 1599 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Johanneum, Heilpädagogisches Zentrum, Neu St. Johann

Im Heilpädagogischen Zentrum Johanneum leben Schüler, Jugendliche und Erwachsene mit geistiger Behinderung oder Entwicklungsstörungen. Sie besuchen die Schule, klären ihre Berufswahl ab, absolvieren eine Anlehre oder arbeiten in den geschützten Werkstätten. Der Schule und den Werkstätten sind Internate zugeordnet, in denen sie in ihrer Freizeit begleitet und betreut werden.

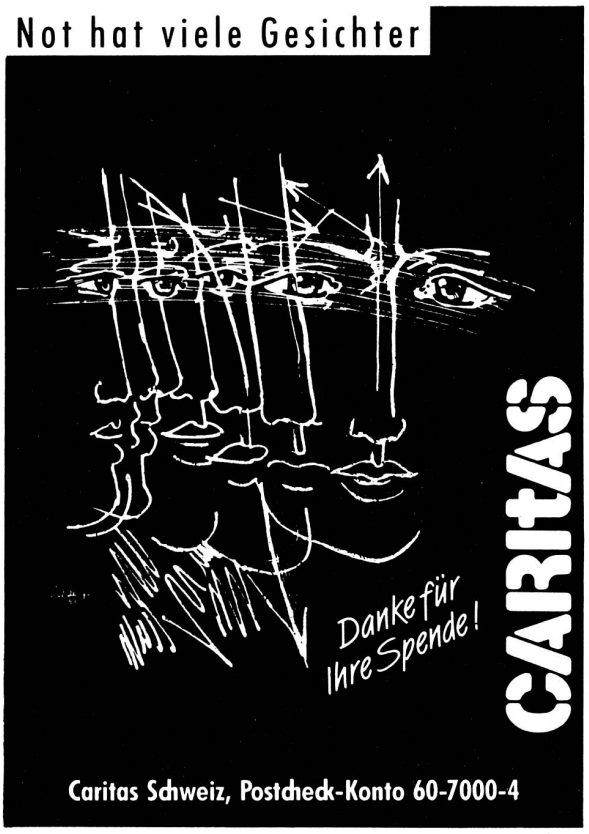
Weil unser Katechet die Institution verlässt, suchen wir eine religiös aufgeschlossene Persönlichkeit mit entsprechender Ausbildung in Katechese, Theologie und Heilpädagogik als

Seelsorger/in

die in der Lage ist, Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen für die christlichen Werte zu begeistern und durch den Alltag zu begleiten.

Auskünfte erteilt Ihnen gerne Herr Alexander Ammann, Direktor, Telefon 074-4 12 81.
Bewerbungen richten Sie bitte an die Direktion Johanneum, 9652 Neu St. Johann

Not hat viele Gesichter



Caritas Schweiz, Postcheck-Konto 60-7000-4

ZUMSTEIN-PILGERREISEN 1991

Lourdes
14.-20. 4., 26. 5.-2. 6., 30. 6.-5. 7., 18.-23. 8., 22.-29. 9.

Nevers-Paris-Lisieux-Mont-St-Michel-Loireschlösser
4.-9. 8.

Annecy-Châteauneuf-La Salette-Ars-Paray-le-Monial
29. 4.-3. 5.

Loreto-San Giovanni Rotondo-Rom-Assisi
9.-15. 6.

Medjugorje
1.-8. 4., 22.-28. 4., 14.-19. 5., 19.-24. 5., 2.-9. 6., 21.-28. 6., 14.-21. 7., 25.-31. 8., 15.-22. 9., 15.-20. 10., 20.-25. 10., 2.-8. 11., 22.-28. 12.

Wigratzbad (Tagesfahrten)
2. 2., 9. 5., 2. 7., 15. 8., 19. 10.

Wigratzbad (Ostern)
29.-31. 3.

Detailprospekte, weitere Auskünfte, Buchungen

ZUMSTEIN REISEN

6312 Steinhausen
Bahnhofstrasse 1
Telefon
042-41 10 44

Kantonale Sonderschulen Hohenrain

An den Kantonalen Sonderschulen werden in der Abteilung für schulbildungsfähig Geistigbehinderte über 100 Kinder im Alter von 7–16 Jahren möglichst ganzheitlich gefördert.

Auf Beginn des Schuljahres 1991/92 (19. August 1991) suchen wir eine/n

Religionslehrer/in

mit einem Wochenpensum von ca. 15 Stunden.

Wenn Sie die nötigen theologischen und wenn möglich heilpädagogischen Ausbildungen, nach Möglichkeit Erfahrung in der Arbeit mit behinderten Menschen und vor allem die Freude daran mitbringen, gerne in einem recht grossen Team engagiert mitarbeiten, erwarten wir gerne Ihren Anruf, um Ihnen Näheres über diese Aufgabe mitteilen zu können.

Auskunft erteilt Ihnen gerne: Herr Gerhard Fischer, Schulleiter, Telefon 041-88 16 16.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Kantonale Sonderschulen, Herrn Bruno Bachmann, Direktor, 6276 Hohenrain

Römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich St. Franziskus

Wir sind eine mittlere Pfarrei (5300) am Stadtrand von Zürich und suchen als Mitarbeiter oder Mitarbeiterin für unseren Pfarrer eine aufgeschlossene und engagierte Persönlichkeit als

Pastoralassistenten/in

Zu den Aufgabenschwerpunkten gehören:
- Verkündigung, Gestaltung von Gottesdiensten
- Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe
- Jugend- und Betagtenseelsorge
- praktische Pfarreiseelsorge

Anstellung und Besoldung erfolgen nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Wir freuen uns, wenn Sie sich für die Arbeit bei uns interessieren. Weitere Auskunft geben Ihnen gerne: Pfarrer Hermann Bruhin, Kilchbergstrasse 5, 8038 Zürich, Telefon 01-482 13 72, oder Dr. Leo Villiger, Präsident der Kirchgemeinde, Ostbühlstrasse 10, 8038 Zürich, Telefon 01-432 13 72. Bewerbungen sind an Dr. Villiger zu richten

Katholische Kirchgemeinde St. Theresia, Zürich

Der jetzige Stelleninhaber tritt in den wohlverdienten Ruhestand, deshalb suchen wir auf den 1. August 1991 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassisten/in Katecheten/in

Das Arbeitsgebiet umfasst im wesentlichen folgende Schwerpunkte:
- Verkündigung und Mitgestaltung des Gottesdienstes
- Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe
- Mithilfe bei der Firmvorbereitung

Bei Eignung und entsprechender Neigung möchten wir Ihnen folgende Erweiterung Ihrer Tätigkeit anbieten:
- Betreuung von Vereinen und Gruppen
- Mitarbeit in anderen seelsorglichen Belangen in Absprache mit unserem Herrn Pfarrer

Wir sind eine mittelständische Stadtgemeinde mit 4500 Katholiken. Sie haben Freude, in einer aktiven Kirchgemeinde mitzuarbeiten, dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an folgende Adresse:
Toni Rotschi, Kirchgemeinde St. Theresia, Uetlibergstrasse 316, 8045 Zürich.

Herr Pfarrer Jakob Keller gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte, Telefon 01-462 25 04.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung

Pfarrei St. Verena Stäfa

Eine mittelgrosse Pfarrei am Zürichsee steht vor einer neuen Situation. Unser bisheriger Pfarrer verlässt uns Mitte Jahr. Für die Leitung des Pfarreiteams suchen wir Sie:

Koordinator/in

Sie wünschen sich:

die Möglichkeit mit viel Engagement, Kompetenz und Persönlichkeit Ihre Arbeit zu verwirklichen.

Wir stellen uns vor, dass Sie als Pastoralassistent oder Diplomkatechet gute Voraussetzungen für ein kooperatives Mittragen besitzen, wie:
- die Fähigkeit, vorhandene Aktivitäten zu unterstützen und zu fördern
- aus gut funktionierenden Gruppen ein vernetztes Zusammenwirken zu erzielen
- in ausbaufähigen Bereichen nach persönlichen Interessen Schwerpunkte zu setzen

Bewerbungen richten Sie bitte an:

Röm.-kath. Kirchenpflege
Frau Theresa Müller
Glärnischstrasse 46a
8712 Stäfa

oder

Röm.-kath. Kirchenpflege
Herrn Markus Eschenlohr
Chapfwiese 10
8712 Stäfa

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 2/91

Wir Schwestern suchen vom 1.–19. August 1991 einen

Ferienpriester

Nähere Auskunft erteilt gerne Frau Mutter, Kloster St. Josef, 6436 Muotathal, Telefon 043-47 11 14

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

7/14. 2. 91

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Klinik St. Anna in **Luzern** sucht

Priester

für Gottesdienste in der Klinik-Kapelle und Mithilfe in der Klinikseelsorge.
Vorgesehen ist ein zu vereinbarendes Teilzeitpensum (ca. 80% max.).

Auskunft und Anmeldung bei: Kath. Klinikseelsorge St. Anna, St.-Anna-Str. 32, 6006 Luzern, (Pfr. Joh. Amrein), Tel. 041-30 11 33

Der Dienst von Priester und Laie

Von Franz Breid, 275 Seiten, Fr. 16.50

Das II. Vatikanische Konzil hat die Bedeutung der Laien ins Licht gehoben und ihre Sendung in der Kirche bewusst gemacht. Ein vielfältiger Aufbruch von Pfarrgemeinderäten, von laienapostolischen Bewegungen usw. war dessen Frucht.
Allerdings ist damit auch manche Verunsicherung Hand in Hand gegangen. Manche Laien wurden zu «Pseudoklerikern», manche Priester haben sich – bis hin zum wörtlichen Vollzug – «laisiert». Manche Priester sind in ihrer Identität unsicher geworden und leiden an Prestige- und Positionsverlust.
Inmitten dieser Verunsicherung will die «Internationale Theologische Sommerakademie» des Linzer Priesterkreises mit den hiermit publizierten Referaten klare Orientierung bieten. Die Referenten – Kapazitäten ihres Faches oder direkt leitende Organe der Kirche – geben damit auf dem Boden des II. Vatikanischen Konzils und der gesamten Tradition der Kirche sichere Wegweisung über die einander ergänzenden Dienste von Priestern und Laien. Dabei werden auch heisse Eisen angepackt.

Verlag W. Ennsthaler, Steyr. Auslieferung CH: Christiana Verlag, 8260 Stein am Rhein, Telefon 054-41 41 31, Telefax 054-41 20 92